Die Deborah.

Jüdisch-Amerikanische Familienzeitung.

Vorwärts! meine Seele. — תדרכי נפשי עז — Vorwärts, mit Macht.

29. Jahrgang. | Cincinnati, O., den 12. Februar 1886. | Nummer 33.

Ahasverus.

Das Schlußgedicht aus dem Büchlein: „Jehovah", von **Carmen Sylva** (bekanntlich die Königin von Rumänien.)

„Da kam ein lauer Wind, von Düften schwer,
Und trug ein fein befiedert Sämlein ihm
Vorüber, das in einen Blumenkelch
Sich schmiegte; Bienen, Schmetterlinge schleppten
Von Blum' zu Blume Samen; Ameisen
Durchschwirrten rings die Luft zur lust'gen Brautfahrt.
Die Vögel hielten zärtlich Zwiegespräch,
Und trugen Flöckchen fort zum Neste. Eines
Kam dicht zum Träumer, der dort lag, heran
Und zupfte ihn am Haar, es ihm zu stehlen.
Ein Reh kam aus dem Wald mit seinem Kleinen,
Sie knickten leis' die Reislein und das Laub,
Aus dem sich dicht die kleinen Buchen drängten;
Es öffneten die Kelche weit die Blumen,
In welche andre Blumen zärtlich Samen
Herniederregneten; und durch die grüne,
Berauschte, liebewarme Frühlingspracht
Erklangen leichte, jugendliche Schritte,
Ein glockenhelles Silberlachen und
Geflüster. — Näher kam's: ein schlanker Jüngling,
Der um ein reizend Mägdlein sanft den Arm
Gelegt; dann steckt' er einen Ring ihr an
Den Finger, flüsternd: „Meine süße Braut!"
„Ich bin im Himmel!" war die Antwort; wieder
Umfaßt er sie und weiter zogen sie
In's Waldesdunkel. —
Grüngolden kosten Käfer miteinander,
Libellen jagten sich, vor Liebe zürnend
Und bräutlich sich mit ihrer Flügel Schillern
Berührend. Selbst die Schlange, farbenglänzend,
Umschmiegte zärtlich den Gefährten. Nichts,
Nichts war zu klein, zu schwach, zu häßlich, werthlos
Das nicht in Liebestaumel hingerissen,
Sich selbst verklärte
Ahasverus sprang auf,
Sein Antlitz strahlte überirdisch leuchtend,
Dann fiel er auf die Knie, weit die Arme
Ausbreitend rief er laut:
„Mein Gott! mein Gott! mein Gott!
„Ich suchte Dich auf der ganzen Erde,
„Ich suchte Dich durch Opfer und Entbehrung,
„Durch Sünde und durch Wahnwitz suchte ich Dich!
„Wie das Kind sucht der Mutter Stimme,
„Wie das Reh folget der Mutter Spur!
„Alle Leiden habe ich erduldet auf Erden,
alles Weh habe ich getrunken!
„Ich habe das Gute geliebt, ich habe dem Guten gedient,
„Auch in der Verirrung!
„In der Wüste, im Schneesturm, in der Meerfluth suchte ich Gott.
„Ich suchte ihn in der eignen Brust; Schmerz war mein Kelch,
„Zweifel meine Speise, Finsterniß mein Tag!
„Doch nun schauen meine Augen: Im Werden da ist Gott
„Gott ist ewig Werden!
„Was bin ich denn, daß ich Wohlthat begehre?
Ich will nur anbeten
„Gott; denn Er ist gut!
„Ich will nun die Augen schließen, in die Grube legen mein Haupt,
„Da ich Gott geschauet von Angesicht!
„Ich will schmecken, wie süß der Tod ist!
„Ich will vergehn, wie Herbstlaub vor schwellenden Knospen
„Preis Dir, Jehovah!"
Und sank in duft'ge Blumen, wie ein Reis,
Das hin der Wind geschüttelt und verschied."

Constantine, Algerien. — Der einzige in Ain-Abid wohnende Israelit, Herr F. Choudhana, wurde einstimmig zum Bürgermeister dieses Platzes erwählt.

Ein deutscher Minister.

Roman von T. Kohn, Verfasser von „Gabriel".

(Fortsetzung.)

„Er muß sterben ...." wiederholte sie mit grausamer Wildheit, während sich die furchtbare Angst um ihren Namen, um ihre Existenz in ihren Zügen ausprägte. „Er ist ein Zauberer, ein Hexenmeister, er muß schwarze Kunst getrieben haben, mich zu umstricken ..."

Die beiden Miltenbergs, erregt wie sie waren, hatten Leonorens Worte überhört; Josef's Herz zog sich schmerzlich zusammen —allein es war ein Weib ... sie hatte in seinen Armen gelegen .... er bezwang sich, er schwieg.

„Was soll geschehen, Vater?" rief Franz vor Ungeduld und Wuth zitternd, „was sollen wir beginnen?"

„Ich laß' ihn auf der ersten besten Eiche aufhängen," brauste der Freiherr auf.

Franz nagte heftig an der Unterlippe.

„Das geht nicht, der Herzog hat den Blutbann der Herren aufgehoben."

„Was kümmert mich der Herzog? — auf meinem Grund und Boden bin ich Fürst!" schnaubte Miltenberg. „Und wenn man Dich fragt, warum Du ihn tödten ließest — was für todeswürdige Verbrechen willst Du nennen? ...... willst Du's offen sagen, was er verbrochen?"

Der Freiherr preßte beide Hände an seine Stirne.—„Aber ich hab' ein ander' Mittel" — und ein satanisches Lächeln überzog Franzens Züge,—„das Recht über Leben und Tod wurde uns abgesprochen; — aber nicht das Recht der körperlichen Züchtigung .... das hast Du noch auf Deinem Grund und Boden .... peitschen kannst Du ihn lassen — und wenn er die Strafe nicht erträgt — so ist's ... eben ein Unglück für ihn — ein Glück für uns ... Graf Eßlingen ließ einen Bauer, der seinen Frohndienst lüderlich verrichtete, zu Tode peitschen—die gelehrten Perrücken in Stuttgart und Tübingen commissionirten, untersuchten. ertheilten ihm schließlich eine scharfe Rüge — und trugen ihm strenge auf, in der Folge — vorsichtiger peitschen zu lassen."

Leonore war in gräßlicher Angst den Auseinandersetzungen zwischen Vater und Bruder gefolgt. Eine namenlose, unbeschreibliche Furcht nagte an ihrer Seele. Selbst jeder edleren Regung unfähig, glaubte sie sich bedroht, so lange Josef lebte; wenn Bentingen erfuhr, daß sein Erstgeborner — eines Juden Kind!

„Ja!" rief sie in wahnsinniger Aufregung, „laßt ihn zu Tode peitschen!"

Josef hatte bisher geschwiegen; aber das zu ertragen, ohne zu erwidern, dazu hätte er nicht Mensch, nicht der warmblütige Jüngling sein müssen — das hätte das sanfte Lamm zum reißenden Tiger umwandeln müssen. Daß ein Weib so tief sinken konnte wie Leonore, die doch wußte, daß er so schuldlos war, wie nur ein Mensch in gleichem Falle schuldlos sein konnte — das begriff sein Herz nicht, das konnte sein Verstand nicht erfassen. Er hätte es zu ertragen vermocht, wenn Leonore ihn nicht vertheidigt, wenn sie nur geschwiegen hätte; aber diese bodenlose Niedertracht, diese grausame Rohheit erschütterte ihn — das war kein Weib, kein Mensch, das war ein Teufel, der, um die Menschen sicherer zu machen, in eine Engeshülle geschlüpft war. Diesem Tigerweibe schuldete er keine Rücksicht mehr, da wäre Schonung Wahnsinn gewesen, und mit einer Donnerstimme, deren gewaltige Macht selbst den Freiherrn erbeben machte, rief er Leonoren zu:

„Auch Du, elende Schlange, nichtswürdige Otternbrut!? ... die Du mich nicht ruhig meines Weges ziehen ließest, mich [illegible] mich zu Dir riefst um Mitternacht, um meinen reinen Sinn mit giftigem Hauche zu umnebeln;—um mich zu verführen — Du forderst feige meinen Tod, den schmachvollen Tod der Schande?! — hinweg—aus meinen Augen, entartet' Weib, daß ich Dir nicht die unverdiente Ehre erweise, in Dein nichtswürdig gleißend' Antlitz zu speien .... Und nun zu Ihnen, Herr Baron! Bei dem allmächtigen Gotte, der uns beide sieht, — ich bin so unschuldig als nur ein Mann in gleicher Lage sein kann; — aber ich bitte nicht um mein Leben — nehmt die Pistole dort von der Wand und schießt mich nieder—ich will Ihnen noch sterbend dafür danken; — lassen Sie mich nicht peitschen, Miltenberg! — ich bin ein gefesselter, wehrloser Mann ... lassen Sie mich nicht schmachbedeckt sterben ..... Baron Franz, ich habe Ihnen einst das Leben gerettet ... ich will nicht mein's zum Lohne, aber .... erschießen Sie mich," und als Franz den Blick senkend schwieg, fuhr Josef fort: „Baron Franz, Sie sind ein Mensch wie ich;—rasch wechselt durch Gottes Macht und Willen des Menschen Schicksal — wenn es Gott beliebt, stehen Sie einst bebend vor einem irdischen Richter, dann denken Sie— wohl zu spät —an diese Stunde zurück, ja," fuhr Josef in höchster Erregung fort, „wenn's Gott beliebt, stehen Sie einst vor mir—wie ich jetzt vor Ihnen!"

Der Freiherr zuckte auf, wie von einer Tarantel gestochen. „Mein Sohn, ein Miltenberg, je vor Dir gefesselt stehen?! Wahnsinniger! .... Du mußt sterben .... herbei, Joachim, Caspar, Claus ...."

„Thu's nicht, Miltenberg!" schrie Josef, aber schon stürmte ein Haufe mit Hetzpeitschen bewaffneter Jäger in die offene Halle.

Sich wehrlos in Leonorens Gegenwart schmählich mißhandeln zu lassen, — das war mehr als selbst Josef's starke Seele ertragen konnte. Er ward zuerst leichenblaß, dann purpurroth. Mit dem Aufgebote aller Kraft, mit voller Anspannung seiner eisernen Muskeln — die Verzweiflung verlieh dem herkulischen Manne wunderbare Stärke—zersprengte er, ein zweiter Simson, die Stricke an seinen Armen, mit einem Löwensprunge war er zur Wand gestürzt, riß zwei Pistolen herab, zog rasch die Hähne auf — es war alles dies das Werk weniger Sekunden— und mit einer furchtbaren Stimme, von deren Donner die Halle erdröhnte, rief er:

„Kein Mensch darf sich rühren! sonst— bei dem allmächtigen Gotte! schieße ich Euch beide Miltenbergs wie tolle Hunde nieder! — Daß Ihr's wißt, ich bin ein eben so guter Schütze als Fechter — und diesmal werde ich keine Höflichkeitsrücksichten kennen ... also, hört mich an, Ihr entartetes Otterngezücht — Ihr seid ein nichtswürdiges, undankbares, gottverdammtes Geschlecht! Ihr seid Menschenräuber und Meuchelmörder, Ihr saugt das Blut Euerer Mitgeschöpfe, von denen das geringste mehr Werth hat, als Euer ganzer verrotteter Stamm! — Ihr denkt Euch Gott gleich — und seid weniger als die schlechteste Creatur auf seiner weiten Welt — Ihr seid grausame Tyrannen — o! mehr! die Sprache ist wortlos für Euere Niedertracht!—Ich habe jetzt ein Ziel auf Erden — nicht Rache Euch— aber den Kampf gegen die kleinen großen Tyrannen! — wer Einen Eueres Gelichters vertilgt, hat Höheres geleistet, als wenn er den gesammten Erdboden von allem Raubthier und Schlangengewürm' befreit. — So's Gott beliebt, sehen wir uns noch einmal wieder, Du biederer, dankbarer Franz Miltenberg! und nun,— gebt die Thüre frei! — elende Henkersknechte, gebt frei!" Josef stampfte mit dem Fuße. „Dorthin kriecht, in jene Ecke ... sofort, ich befehl's ... ich zähle drei—und wenn der Ausgang dann nicht frei ist — jage ich den beiden Männern dort die Kugel durch den Kopf."

Die Scene hatte sich mit überraschender Schnelligkeit geändert. Der gewaltige Mann — vor Kurzem noch hülflos und gefesselt—war mit einem Male Herr der Situation geworden. Er hatte nur zu befehlen; die Andern — willenlos zu gehorchen, denn daß er bei dem geringsten Widerstandsversuche sein Wort halten würde, daran zweifelte Niemand. Die Jäger traten scheu, wie es Josef befohlen, in die angewiesene Ecke. Dieser schritt, seine Gegner stets fest im Auge behaltend, dem Thore der Halle zu. „Wer mich verfolgt, der ist ein Kind des Todes!" rief er, hinausstürzend. Ein gesatteltes Roß stand im Hofe. Rasch schwang er sich auf dasselbe und schnell wie der Blitz sprengte er über die Schloßbrücke.

„Ihm nach, ihm nach!" donnerte der Freiherr; „tausend Goldgulden dem, der ihn lebend oder todt zurückbringt!"—aber bevor die bleichen Gesellen sich bewaffneten und in den Ställen nach ihren Pfer-

den suchten, war Josef aus Augenweite entschwunden. Die Diener, die ihn zu spät in hellen Haufen verfolgten, fanden das Pferd ruhig auf einer Wiese grasend. Am Ufer des Flusses fanden sie Josef's Oberkleider. Später ward sein Hut auf den Wellen aufgefischt. Da es noch Niemandem gelungen war, die Breite des reißenden Stromes zu durchschwimmen, mußte mit Bestimmtheit angenommen werden, Josef wäre bei seinem Fluchtversuche verunglückt, er hätte in den Wellen sein Grab gefunden.

Sechstes Kapitel.

Ein schöner Herbsttag des Jahres 1732 war im Verscheiden. Auf dem einsamen Pfade eines Stückes des schönen Schwarzwaldes schritten zwei Männer in eifrigem Gespräche des Weges, der beginnenden Dunkelheit nicht achtend, nebeneinander. Der eine, rechts, war ein sehr großer, kräftiger Mann, etwa am Ende der Vierzig, mit stramm militärischer und vornehmer Haltung. Sein gebräuntes Gesicht zeigte offene, gewinnende Züge, zu denen ein brauner Schnurr- und Knebelbart gut paßte. Er trug einen bequemen, leichten Jagdanzug. Sein Begleiter, etwa drei oder vier Jahre älter, war zwar groß, wurde aber doch von dem andern um eine halbe Kopfeslänge überragt, dagegen war er ungewöhnlich dick, eine wahrhaft kolossale Gestalt. In seinem breiten, weingerötheten, gutmüthigen Gesichte fiel eine starke Schmarre, die sich über die ganze Wange hinzog, auf. Er schien sich in der Anordnung des Bartes und in der Kleidung seinen Gefährten zum Vorbild genommen zu haben. Wenn die Beiden auf der Jagd gewesen waren, so mußten sie wohl ihre Schießgewehre der Dienerschaft zu tragen gegeben haben; diese befand sich—wenigstens so weit das Auge reichte—nicht in der Nähe. Nur der Dicke trug eine Seitenwaffe, [illegible] Hirschfänger.

„Es thut mir leid, Remchingen," sprach der Größere, „daß ich mich seit einem halben Jahre in Winneberg zur Unthätigkeit verdammte. Ich bin's nicht gewohnt! — und auch Dich, treuer Freund, der Du mit Aufopferung meine Zurückgezogenheit theilst, muß dieses einsame, zwecklose Leben anwidern."

Remchingen zuckte die Achsel. „Gnädigster Herr," entgegnete er mit ausgesprochenem breiten baierischen Accente, „wir und alle unsere Freunde halten es für nothwendig, daß Sie jeden Augenblick bereit sind, die Regierung Ihres Landes zu übernehmen. Ihr Vetter, Durchlaucht, Herzog Eberhard Ludwig, ist alt, verlebt, ein geistig und körperlich zerrütteter Mann, und das arme Würtemberg hat unter seiner fünfanddreißigjährigen Regierung nichts als Unglück und Druck erfahren. Zuerst fortwährender Streit mit den rebellischen Landständen, die für sich das höchste Ausmaß aller Rechte beanspruchen, das Volk aber bedrücken und knechten wollen, Kämpfe und Streitigkeiten mit deutschen Fürsten um leere, werthlose Titel, dann der Erbfolgekrieg; — aber aus all den Wirrsalen hätte das gottgesegnete Würtemberg neu gekräftigt und glücklich hervorgehen können — wenn nicht diese . . . Schanddirne . . . . . diese Gravenitz, diese sogenannte Gräfin Urach oder Würben, den Herzog vollständig beherrscht und das Mark des armen Landes ausgesogen hätte. Diese Nichtswürdige hat es verschuldet, daß das scheinbar Unmögliche eingetreten, daß Volk und Landstände, die sich sonst gegenseitig befehden, sich gemeinschaftlich gegen den Herzog verbanden und beide den Herrscherstamm hassen. Wenn Sie zur Regierung gelangen, gnädigster Herr, werden Sie einen schweren Stand haben, und es ist nothwendig, daß wir bei dem erfolgten Ableben Eberhard Ludwigs den Herren Ständen nicht lange Zeit zur Ueberlegung lassen. Diese sind mißtrauisch, Eure Durchlaucht waren lange außer Landes — und was die Hauptsache ist . . ." Remchingen stockte.

„Ich bin katholisch worden," ergänzte Prinz Alexander.

Es trat eine kleine Pause ein, die Männer schritten gedankenschwer weiter.

„Das Volk in Würtemberg ist dadurch in Schrecken versetzt — es fürchtet, gnädiger Herr, Sie wollen das Land katholisch machen."

„Ja, wie kann ich das Volk beruhigen? . . . . Was kann ich thun?"

„Zurücktreten! — wieder zu dem alten Glauben zurückkehren!" sprach Remchingen leise.

Der Prinz blieb einen Moment stehen. „Das räthst Du mir, Remchingen, Du, der Katholik!? Es beweist mir dies, wie selbstlos Deine Freundschaft für mich ist! Ja, Remchingen, Du bist mein bester Freund auf Erden, und wenn ich in Bosnien, in Italien oder wo immer in weiter Ferne in Deine treuen, frischen blauen deutschen Augen blickte — da fand ich stets wieder ein Stück meiner geliebten Heimath . . . . Du weißt es, ich liebe die Pflicht über Alles, — das kann ich nicht thun! — Was würde mein hoher Herr und Gönner, Kaiser Carl, was mein vielgeliebter Freund und Lehrer in der edlen Kriegskunst, Prinz Eugen, sagen!? — die müßten mich verachten! — nein! das thu' ich nicht, und müßte ich auch der Regierung und dem Throne entsagen — aber das wird wohl nicht nöthig sein — ich wünsche von ganzem Herzen und von ganzer Seele, daß in Würtemberg Alle, mögen sie Katholiken oder Protestanten sein, einträchtig und glücklich leben — ich sehne mich auch einmal nach einer ruhigen Heimath — wir waren, weiß Gott! lang genug weg vom Vaterlande!"

„Aber, Durchlaucht — es war doch eine schöne, herrliche Zeit! Sie, gnädiger Herr, als elfjähriger Knabe schon als Kornet im Dienste des erlauchten Kaiserhauses, ... und wie wir singend die Welt durchzogen, ach! Malplaquet, Turin, Peter . . . ." Remchingen brach plötzlich ab.

„Warum stockst Du?" frug Prinz Carl Alexander gerührt, „glaubst Du, Du großes Kind, ich vergäße einen Tag daran, wer mir bei Peterwardein am 5. August 1716 das Leben gerettet, mich aus dem dichten Haufen stürmender Spahis glücklich heraushieb? Der Aga hat Dir mit seinem krummen Säbel ein Merkzeichen in's Gesicht geschnitten — ich kann's ja nicht vergessen, so lange Du lebst und ich in Dein treues Gesicht schaue — und werde es auch nicht vergessen; wenn ich Dich nicht mehr sehen könnte, wenn Du vor mir sterben solltest . . . . . und Remchingen, es war ja nicht das erste Mal . . . Gottes Blitz! — bei Malplaquet, wo ich vom beau Segur und seinen Reitern auf ein Haar gefangen oder in Stücke gehauen worden wäre . . . ich bin tief in Deiner Schuld, und ich vergeß Dir's nicht, Remchingen, so lange ich lebe," er reichte seinem Gefährten die Rechte.

„Ja, lieber Remchingen!" fuhr der Prinz, nachdem sie wieder eine Zeit lang stillschweigend gegangen waren, fort, „alle diese Pläne meiner Freunde sind gut gemeint und auch klug ausgedacht . . . aber ich fürchte, zur Ausführung werden mir die Mittel fehlen, zu Derartigem braucht man Geld . . . und das fehlt mir, ich habe nicht was ich brauche . . . . kann lästige, drückende Schulden nicht zahlen; meine arme Marie Auguste, die mir die schönsten Jahre ihres Lebens geopfert, die mit mir jahrelang in Belgrad, dem elenden Neste an der äußersten Grenze des civilisirten Europas, lebte, liebt den Luxus, die Pracht, — und ich kann oft nicht ihre bescheidensten Wünsche erfüllen . . . . ich fühle mich manchmal recht unglücklich, Remchingen!"

Die beiden Männer waren auf's Geradewohl gegangen, jetzt mußten sie stehen bleiben; sie waren an eine Stelle gelangt, wo der Weg abschloß, wo er nicht weiter führte, sie hatten sich offenbar verirrt.

„Das ist nicht übel!" rief der Prinz ärgerlich, „da haben wir einen falschen Weg eingeschlagen; aber was Teufel ist uns da nur eingefallen! — Hast Du eine Ahnung, wie wir da herauskommen, Remchingen?"

„Keine Idee."

„Stoß 'mal in's Horn, Georg! vielleicht hören es unsere Leute."

Remchingen blies, der Prinz versuchte es, sein Gefolge durch einen weittönenden Pfiff auf seiner Jagdpfeife herbeizurufen; es erfolgte keine Antwort.

„Herr Gott von Savoyen! das ist fatal," rief Remchingen erregt; er sah, da dies der aufgehende Mond gestattete, auf seine Taschenuhr, „schon 10 Uhr . . . was wollen wir beginnen . . . . hätte ich nur den Weg besser beachtet."

„Enfin, was liegt daran? — es wäre nicht das erste Mal, daß wir im Freien bivouakirten, nicht wahr, alter Freund?!"

„Aber die Frau Herzogin wird in Sorge sein, und," fügte Remchingen zögernd hinzu, „die Gegend hier ist nicht ganz sicher, in letzter Zeit soll sich der Nickel Plist mit seiner Bande hier herumtreiben — es wär', bei Gott, ein sehr schlechter G'spaß, wenn wir dem Gesindel in die Hände fielen, — wenn wir den Krummsäbeln der Türken, den Schwertern und Kugeln der Franzosen, eines ehrlichen, ebenbürtigen Feindes, glücklich entgangen wären, um hier von Banditen und Zigeunern abgeschlachtet zu werden . . . ."

„Remchingen," lachte der Prinz, „Du wirst Dich doch nicht fürchten?! das wär' mir neu bei Dir."

„Ja, Durchlaucht, wenn wir Waffen hätten; aber Sie sind ganz unbewehrt, ich habe blos eine Seitenwaffe; — gegen eine Bande von Spitzbuben würden wir nicht viel ausrichten!"

„Vor Allem wollen wir zurückkehren; vielleicht führt uns ein glücklicher Zufall aus dem Labyrinthe."

Die beiden Männer schritten rüstig zurück, aber wer sich je in einem Urwald irre gegangen, wird wissen, wie unendlich schwer es ist, sich wieder zu orientiren. Sie durchstrichen planlos den weiten Raum; sie mochten schon zwei Stunden ohne Erfolg gegangen sein, als der Herzog endlich rief:

„Ich bin schon zu ermüdet, ich setze mich da ruhig auf dem alten Baumstamme nieder . . . Willst Du's versuchen, zu schlafen? — ich habe Pfeife und Tabak bei mir — ich werde die Nacht durchbringen können."

„Es wird ziemlich kalt werden, Durchlaucht," gegenredete Remchingen, „und Sie haben keinen Mantel. Wenn ich mir zu rathen erlauben darf, würde ich glauben, doch weiter zu gehen . . . . vielleicht treffen wir einen Köhler — oder begegnen irgend einem von unseren Leuten, die doch bestrebt sein werden, Euer Durchlaucht aufzufinden."

„Wollen wir's noch versuchen," und wieder schritten die Männer vorwärts; sie mochten einige Hundert Schritte zurückgelegt haben, als der Herzog überrascht stille hielt:

„Sacre dieu! ich müßte mich sehr täuschen, wenn das nicht die Töne einer Geige, meines Lieblings-Instrumentes sind, die da an mein Ohr schlagen . . . . . Hörst Du nichts?"

Remchingen horchte auf.

„Ah! bravo!" rief er erfreut, „wo Musik ist, müssen auch Menschen sein; versuchen wir es, dem Schalle nachzugehen; wir kommen so am besten zu menschlichen Behausungen."

Neu ermuthigt drangen sie wieder in der Richtung, von der die Geigentöne herklangen, rasch vorwärts; nach einiger Zeit lichtete sich der dichte Wald, und sie gelangten zu ihrem großen Vergnügen auf eine den Wald durchschneidende Straße. Es bot sich ihnen ein eigenthümlicher Anblick dar. Am Wege stand ein schöner, bequemer Wagen. Die Pferde waren ausgespannt und thaten sich im hohen Waldgrase gütlich; drei gut bewaffnete Diener, ihre Reitpferde am Zügel haltend, umstanden den Wagen. Eine hohe, mächtige Gestalt stand an einer alten Eiche angelehnt und entlockte einer Geige wundervolle Töne. Das Mondlicht beleuchtete die Scene und ließ die Gestalt des Spielers deutlich erkennen. Er war etwa ein beginnender Vierziger. Sein dunkles Haar war von einem leichten Hute bedeckt, sein bleiches, edelgeformtes Gesicht zeigte südländische Bildung, die einfache aber elegante Reisekleidung war jene, wie sie reiche Kaufherrn zu tragen pflegten. — Als er die beiden Herren aus dem Walde hervortreten sah, schloß er das Musikstück mit einer gefälligen Cadenz und rief ihnen „guten Abend" zu.

„Herr!" rief der Prinz herzlich lachend, „Ihr wählt zu Euerem Conzerte eigenthümliche Zeit und Ort . . . . Mitternacht im Walde!"

„Ich bin ein Liebhaber der edlen Musica; ich wollte gerne noch heute Winneberg erreichen und da habe ich meine Pferde etwas übermüden lassen; sie mußten jetzt ein wenig ruhen, und ich wußte nicht wie ich die Zeit besser ausfüllen sollte als mit Geigenspiel. Wenn man einen ganzen Tag lang fortwährend fährt, ohne seine Gedanken austauschen zu können, fühlt man das Bedürfniß, sich auszusprechen — wenn ich meine Geige spiele, ist mir's, als wenn ich meinen Gefühlen Worte verliehen hätte."

„Ein eigenthümlicher Mensch," flüsterte Remchingen.

„Mir könnte der Mann gefallen," entgegnete Carl Alexander eben so leise.

„Unser Ziel ist gleichfalls Winneberg," meinte der Prinz laut, „würden Sie unsere Bitte gewähren, wenn wir Sie ersuchen, uns in Ihrem Wagen mitzunehmen?"

„Mit wem habe ich die Ehre zu sprechen?" sprach der Reisende höflich, den Hut lüftend.

Remchingen sah, daß der Herzog nicht gerne gekannt sein wollte, er antwortete:

„Ich heiße Georg von Remchingen und bin Obrist in der kaiserlichen Armee, und der Herr . . . . ist mein Freund," setzte er zögernd hinzu.

„Ja, bei Gott, das darfst Du ruhig sagen," sprach der Herzog freundlich.

Ein feines Lächeln überflog die Züge des Fremden. Er zog den Hut vom Kopfe:

„Es soll mir ein Vergnügen und eine Ehre sein," wandte er sich mit vollkommen hofmännischem Tone an den Prinzen, „wenn Sie und Ihr Freund, der Herr Obrist von Remchingen, einen Platz in meinem Wagen annehmen . . . . Wolf, anspannen!"

Remchingen zog den Herzog seitwärts und sprach leise mit ihm.

„Dürfen wir uns dem fremden Manne anvertrauen . . . . es ist jedenfalls eine ungewöhnliche, merkwürdige Erscheinung. Seine Diener sind bis an die Zähne bewaffnet. Mir ist sein Benehmen auffallend, seitdem ich mich genannt habe, ist er außerordentlich submis — aber gegen Sie . . . . werd' der Teufel klug aus dem Manne! . . . 's wird ja nicht zuletzt der Nickel Plist sein — von dem erzählt man solche Stückel! — wollen Sie ihn nicht um seinen Namen fragen?"

„Aber, Remchingen, das mußt Du thun, Du spielst ja die Hauptrolle — ich figurire nur als Dein Freund."

„Ich habe Ihnen meinen Namen genannt,“ sagte der Obrist, sich zu dem Besitzer des Wagens wendend, „darf ich mir vielleicht den Ihrigen erbitten?“

„Ich heiße Josef Süs-Oppenheim und bin Hoffaktor seiner Gnaden des Bischofs von Würzburg. Ich führe eine starke Geldsendung für den hochwürdigen Herrn Bischof mit;“ er lüftete ein wenig die Wagendecke und es wurden einige Säcke sichtbar.

„Dann wundert's mich, daß Sie ohne Bedeckung reisen; fürchten Sie nicht einen Ueberfall, etwa Nickel Plist's und seiner Bande?“ frug der Prinz.

„Ich und meine Diener, wir sind gut bewaffnet; — die Bande würde bei einem Angriffe den Kürzern ziehen,“ antwortete Oppenheim selbstbewußt .... „Noch eins, bevor Sie einsteigen—ich bin Jude, aber ich hoffe, die Herren sind vorurtheilsfrei genug, um in dem Wagen eines Juden einen Platz anzunehmen.“

Remchingen schwieg, verlegen an seinem Schnurrbart zupfend und auf den Herzog blickend.

„Tu dieu! In der Noth muß der Teufel Fliegen fressen,“ murmelte der Herzog in den Bart. — „Mein lieber Oppenheim, ich nehme zwei Plätze dankbar für mich und meinen Freund an,“ sagte er dann laut.

„Ich werde mich auf den Bock neben dem Kutscher setzen,“ meinte Oppenheim.

„Nein, mein lieber Oppenheim, Sie müssen bei uns im Wagen sitzen, ich bestehe darauf,“ entgegnete der Prinz leutselig.

„Wenn Euer Durchlaucht befehlen, muß ich gehorchen .... Widerspruch wäre rügenswerthe Unart,“ antwortete Oppenheim, sich tief verneigend.

„Herr! wieso kennen Sie mich?“ frug der Prinz überrascht.

Wieder überflog ein feines, überlegenes Lächeln Oppenheim's Züge.

„Das—Durchlaucht, war wahrhaftig unschwer zu errathen. Der Herr Obrist nannte seinen Namen und zögerte hochachtungsvoll den Ihrigen zu nennen, mein Prinz! — dann dutzten Sie ihn — ein Remchingen, ein kaiserlicher Obrist kann nur von einem Prin zen von t gedutzt werden; ich wußte auch, daß Prinz Carl Alexander mit seinem Pollux — so bezeichnet man, Ihnen, Durchlaucht, gegenüber Ihren tapferen Kriegsgefährten, Obrist Remchingen — in Winneberg residire .... Die Combination war in der That eine einfache.“

Carl Alexander blickte erstaunt in Oppenheim's Gesicht. Er mußte sich's gestehen, er war ein merkwürdiger Mensch. Er kannte ihn erst zehn Minuten und mußte ihn schon vielfach bewundern. Er spielte meisterhaft die Geige, er war ein kühner, entschlossener Mann, sprach sehr gut, kannte die Formen der feinen W.lt, war ungewöhnlich klug und erfaßte Alles rasch und richtig.

Die drei Männer setzten sich in den Wagen. Der Prinz und Remchingen obenan, Oppenheim gegenüber. Die Geldsäcke genirten wenig. Die reitenden Diener schlossen sich dem Wagen an, der kleine Zug setzte sich in Bewegung. Anfangs schien ein Gespräch sich nicht entwickeln zu wollen, der Prinz und der Obrist waren verlegen, nur Oppenheim blieb vollkommen unbefangen.

„Sie besorgen die Geschäfte des Fürstbischofs von Würzburg?“ frug Carl Alexander endlich, um etwas zu sprechen.

„Seine fürstliche Gnaden beehren mich mit höchst ihrem Vertrauen.“

„Herr Oppenheim, vielleicht bin auch ich einmal in der Lage, mir Ihre Dienste in ähnlicher Weise wie der Bischof zu erbitten,—dann werde ich mich vertrauungsvoll an Sie wenden. — Sie sind ein sehr kluger Mann, und Sie gefallen mir; freilich jetzt ...“ der Herzog unterbrach sich mit einem tiefen Seufzer.

Oppenheim hatte den Prinzen ruhig angehört; keine Miene in seinen unbeweglichen, starren Zügen verrieth, was er dachte.

„Es wird mir jederzeit zu hoher Ehre gereichen, Euer Durchlaucht zu dienen ... und auch jetzt,“ fügte er, diese Worte betonend, hinzu.

Carl Alexander sah überrascht auf; der Mann, der ihm gegenüber saß, schien seine Gedanken geradezu aus der Seele zu lesen, das schien ein wahrer Hexenmeister zu sein. Auch Remchingen war aufmerksam geworden. „Teufel!“ dachte dieser, „wenn ich mich nicht sehr irre, hat Oppenheim aus dem Seufzer auch schon die Finanznoth des Herzogs erkannt, oder sie schon früher irgendwie erfahren, und bietet uns in seiner feinen, klugen Weise ein Anlehen an; lassen wir ihn nur allein sprechen, der Mann geht sicher auf sein Ziel los und erreicht es.“

„Jetzt,“ entgegnete der Herzog verlegen, „wüßte ich in der That nicht, in welcher Weise ich Ihre Dienste benützen sollte. Der Fürstbischof von Würzburg ist ein reicher Reichsprälat, hat Land und Leute, hält einen starken Hofstaat. Ich bin ein armer Prinz, der von seinem Gehalte als Feldmarschall des römischen Reiches und österreichischen Erzhauses leben muß, der kein Vermögen besitzt und wahrhaftig sehr haushalten muß, und dabei Schul ....“ Der Herzog hielt inne, er scheute sich, dem Fremden das selbst mitzutheilen, was dieser vielleicht als Gerücht, als allgemein bekannte Thatsache schon anderweitig gehört haben mochte.

„Euer Durchlaucht!“ entgegnete Oppenheim, „ich bitte unterthänigst, wenn Sie eine Anleihe zu negociren beabsichtigen, sich gnädigst an mich zu wenden. Eine kleine werde ich aus meinen eigenen Mitteln zu beschaffen im Stande sein, — eine größere, wie sie etwa zur Ausführung von Staatsaktionen nothwendig sein dürfte, könnte ich unter meiner Mitwirkung und Bürgschaft gemeinschaftlich mit meinen Geschäftsfreunden aufbringen.“

(Fortsetzung folgt.)

Petersburg, 16. Dezember.—Es scheint fest beschlossen zu sein, der Hauptstadt des russischen Reiches thunlichst ihre jüdische Bevölkerung zu entziehen. Die Soldaten besitzen bekanntlich das Privilegium, in allen Städten des Reichs zu wohnen und daselbst bürgerliche Gewerbe zu treiben, oder nach hierländischer Ordnung sich in die Rolle der geringeren Kauf- und Gewerbsleute eintragen zu lassen, und zwar genießen sie dieses Privilegium nicht allein für ihre Person, sondern auch für ihre Kinder. So wohnen denn auch in hiesiger Stadt solche Kaufleute zweiter Gilde und Kleinbürger an etwa 800 bis 1000 jüdischen Glaubens. Das muß, aus welchem Grunde weiß ich nicht, höhern Orts mißliebig sein, denn es ist den Obmännern der betreffenden Gilden die Weisung geworden, Juden, auch wenn sie als Soldaten dazu berechtigt sind, nicht mehr in die Rollen einzutragen.

Rußland. — Eine merkwürdige Entscheidung der Universitätsbehörden in Minsk hat einiges Aufsehen erregt. Nach einem bestehenden Gesetz ist es Juden verboten, in christlichen Schulen oder Privathäusern Unterricht zu ertheilen. Ein jüdischer Student fragte bei der Behörde an, ob es ihm erlaubt sei, seinen zum Christenthume übergetretenen Bruder zu unterrichten. Der zu einer besondern Sitzung zusammengetretene Universitätsrath hat nach längerer Berathung die Erlaubniß versagt.

Paris, 20. Dezember. — Es wird hier die Idee angeregt, die Arbeitsschule, welche ein eigenes Grundstück Rue des Rosiers 4 besitzt, zu erweitern. Die Anstalt verpflegt und unterrichtet bis jetzt 54 Pensionäre, welche in die verschiedensten Werkstätten von Paris geschickt werden, um sich in den betreffenden Handwerken auszubilden. Man hat nun vorgeschlagen, in dem Gebäude der Anstalt selbst einige Ateliers zu errichten, in welchen die jungen Leute unter der Anleitung tüchtiger Werkmeister sich in den verschiedenen Zweigen der Industrie ausbilden sollten.

London.—Fräulein Mathilde Levy und ihre Schwester Frau Brydges Williams haben zum Zweck der Errichtung einer Abtheilung für jüdische Frauen im Charring Croß-Hospital 4000 L. gespendet; vier Betten wurden aufgestellt und dafür Sorge getragen, daß in der Bereitung der Speisen streng das jüdische Gesetz beobachtet wird.

Schneidemühl. — Unsere Gemeinde ist dieser Tage in Aufregung versetzt worden, da die Synagoge Nachts erbrochen worden ist. Freilich haben die Diebe darin nichts gefunden, was ihnen des Mitnehmens werth schien. Aber die Profanirung der geheiligsten Stätte empört die Gemüther und veranlaßte den Vorstand zur Angelobung eines Preises für den Entdecker dieses Bubenstückes.

— Am 1. Januar 1886 waren es nach dem jüdischen Kalendar 175 Jahre seit dem sogenannten „großen Judenbrand.“ Derselbe brach am 14. Januar 1711, ½9 Uhr Abends (am 24. Tebeth 5471), im Hause des Rabbiners Naphthali Cohn in Frankfurt aus und verzehrte die sämmtlichen Häuser der Judengasse bis auf drei. Zum Andenken an den Schreckenstag des 24. Tebeth 5471 wurde damals dieser Tag als ein Tag des Fastens, Betens und Almosengebens für die Juden Frankfurt's auf ewige Zeiten eingesetzt.

Die Deborah.

Herausgegeben von
The BLOCH Publishing and Printing Company.
45, 47, 49, 51, 53 u. 55 McFarland Str.,
Office: Corner Plum & McFarland Sts.

Isaac M. Wise, = = Redakteur.

Cincinnati, 12. Februar 1886.

„Die Deborah“ erscheint wöchentlich, als Allgemeine jüdische Familienzeitung, und ist der Erbauung und Belehrung gewidmet.

Abonnenten und Andere, welche alte Exemplare verlangen, mögen gef. die Nummer oder das Datum der Ausgabe der gewünschten Blätter angeben. Wenn dies nicht geschieht, ist es uns unmöglich, zu erkennen, welche Blätter wir schicken sollen.

Subscriptionspreis:

Die Deborah	$2 00
„ nach Europa	2 50
„American Israelite“	4 00
Sabbath Visitor“	1 50
Die Deborah u. American Israelite an eine Adresse	5 00
Deborah und Visitor	3 00
Israelite und Visitor	5 00

Postgebühren nach Europa betragen 50 Cents extra.

Anzeigen-Gebühren:

Dankes- und Beileids-Beschlüsse,	5 00
Heiraths-, Geburts- und Todesnotizen, jede	1 00

Raten für sonstige Annoncen werden auf Anfragen hin bekannt gemacht.

Das deutsch-amerikanische Judenthum und die Reform.

Wer's nicht kennt, kann's kaum glauben, was deutsche Juden in vierzig Jahren in Amerika geleistet haben, und noch dazu unter beständigen Kämpfen und innerer Zerfahrenheit. Seit vierzig bis fünfundvierzig Jahren kamen herüber aus dem alten Väterlande meistens junge und energische Leute, die ohne Vermögen, ohne Kenntniß des Landes und der Landessprache, meistens ohne Schulbildung, und sie waren hier im strengsten Sinne des Wortes wildfremd und blutarm. Wie diese Leute gearbeitet, gerungen und gespart haben, das ist freilich in weitern Kreisen nicht bekannt geworden, so viel ist aber allgemein anerkannt, daß nur Diejenigen es zu einer bedeutenden Höhe in der Geschäftswelt gebracht haben, die sich durch strenge Redlichkeit im Handel und Wandel auszeichneten, denen man nichts Unredliches oder Unbilliges vorzuwerfen hat. Die sind es, die nicht nur in den großen Städten, sondern beinahe in jeder kleinen Stadt als Kaufleute, Fabrikanten, Bankiers und Rheder hervorragen und es zu einer Höhe und einem Ansehen gebracht haben, die dem gewöhnlichen Beobachter unbegreiflich erscheinen. Wie gelangt man mit solchen Anfängen zu solchen Zielen?

Noch merkwürdiger als dieses Emporwachsen ist das Organisations- und Schöpfungstalent, das der deutsche Jude mitgebracht, und die Resultate, die er erzielt hat. Ueberall, wo sich deutsche Juden in der Zehnzahl zusammengefunden, wurde eine Wohlthätigkeits-Gesellschaft gegründet, was bald von den Frauen nachgeahmt wurde. Daraus entstanden im Laufe der Zeit die Gemeinden, die Logen, die größeren Verbindungen und endlich die „Union“ der amerikanisch-hebräischen Gemeinden, das „Hebrew Union College“ und das Gefühl der Zusammengehörigkeit, das sich aber wieder vorzüglichst auf die Deutschen und ihre hier geborene Kinder bezieht. Dem Polen, dem Ungarn, dem Engländer sogar, wenn er nicht stark amerikanisirt oder durch Umgang germanisirt ist, scheint dieser Sinn sowohl wie das Organisationstalent abzugehen. Wo sie sich nicht unter sich selbst im engsten Kreise abschließen, worin sie wenig Geschick zeigen, opponiren sie jeder Verbindung, und meistens ganz ohne Grund. Sie betragen sich wie Fremde unter ihren Glaubensgenossen. Die Folgen davon stehen jetzt klar vor uns in den monumentalen Schöpfungen dieser Generation.

Betrachtet man die monumentalen Schöpfungen dieser Generation, wird man zur Bewunderung hingerissen. In keinem Lande der Welt stehen so viele kostbare, großartige und reich ausgestattete Tempel wie in diesem, und sie sind alle ohne Ausnahme im letzten Viertel-jahrhundert von deutschen Juden gebaut worden, sage von deutschen Juden, da doch die böhmischen in New York, Milwaukee, Chicago und St. Louis, als sie hierher kamen, auch Deutsche waren, und die wenigen Polen, Ungarn und Holländer in den deutschen Gemeinden sind durch soziale oder geschäftliche Verbindungen mitgezogen worden. Sieht man sich um nach den Bauten der eingeborenen Portugiesen, der eingewanderten Engländer, Holländer, Ungarn und Polen, die doch die Mehrzahl bilden sollen, verschwinden sie wie die Eierschalen. In Cincinnati, Chicago, St. Louis, Boston und Philadelphia gab es polnische Gemeinden mit anständigen Gotteshäusern, aber die Gemeinden wollen schon lange nicht mehr polnisch sein, sind theils zusammengeschmolzen und theils Reformgemeinden geworden.

Man sieht sich ferner unter den monumentalen Gebäuden um, und wieder findet man in Amerika die großartigsten Spitäler, Waisenhäuser und Zufluchtsstätten für arme Alte, wie man sie in keinem Lande unter Juden findet, und auch diese haben deutsche Juden begründet und aufgebaut, sowie sie die großen Wohlthätigkeits-Gesellschaften, alle Logen mit Ausnahme die des Kescherordens (und auch diese mußte von deutschen Juden in die Hand genommen werden), sind von dieser Generation deutscher Juden in's Dasein gerufen worden. Die Polen wollten lange von den „Bayern“ nichts hören, die Ungarn verkriechen sich in ihre „Minjanstuben“, oder, was sehr häufig der Fall ist, kehren den Juden und dem Judenthume den Rücken und leben von ihrem Eigendünkel, und die Russen verkaufen Blechgeschirr. Man hält es kaum für möglich, daß all das in einem Vierteljahrhundert gegründet, errichtet und erbaut werden konnte, und doch ist das Alles hergestellt worden von den „deutschen Jungens“, die seit vierzig oder fünfundvierzig Jahren fremd, mittellos und „sprachlos“ hierher gekommen sind.

Während wir das Organisationstalent und die Arbeitskraft bewundernd anerkennen, zu den Männern, die diese Arbeit geleistet haben, mit Verehrung emporblicken und der Dahingeschiedenen segnend gedenken, glauben wir es der Sache schuldig zu sein, darauf aufmerksam zu machen, daß der Geist, der dieser bewunderungswürdigen Thätigkeit als Hebel diente, der den Verstand anregte, die Energie stärkte und Begeisterung in die Masse brachte, der Geist der Reform und des Fortschrittes war. Alle die deutschen Gemeinden sind Reformgemeinden. Die Reform hat in Amerika das Judenthum mit deutschen Kräften aufgebaut. Vom alten „Schulchan-Aruch“-Judenthume haben wir nichts geerbt als faule Verhältnisse, rath- und thatlose Scheinjuden und eine nie zur Ruhe kommende Opposition, die sich auf Schritt und Tritt jedem Fortschritt widersetzte. Sie haben sich selbst bis zur Ohnmacht abgeschwächt, um den Fortschritt aufzuhalten. Wo sind sie aber jetzt? Alle portugiesischen Gemeinden von Savannah, Richmond, Philadelphia und New York zusammen zählen nicht so viele Mitglieder wie die Bene Jeschurun oder Bene Israel Gemeinde von Cincinnati allein; alle ihre Mitglieder haben in einem unserer Tempel Platz; und da sind nur ein Drittel von ihnen Portugiesen, die übrigen sind Deutsche und Polen; „der älteste Portugiese ist ein Pollack,“ sagte einst der alte Joachimson. Alle englische Juden mit all den anglisirten Polen von New York und Philadelphia können nicht einen Tempel in New York anständig füllen. Die ganze „Trefes“-essende und „Mechallel-Schabbes“-Orthodoxie würde am „Schabbes“ kein „Minjan“ in ihren Synagogen haben, wenn nicht Fremde ihnen aus der Noth helfen würden. Die Schale ist geblieben und der Kern ist verfault. Das amerikanische Judenthum ist das deutsche Judenthum, das selbstemancipirte, fortschreitende Judenthum, das sich weder polnisiren noch ungarnisiren läßt, das dem Juden und dem Judenthum Ehre, Ansehen und Hochachtung erobert hat. Wer mit dieser sinkenden Orthodoxie liebäugelt, um ein ראש כשועלים zu sein und diesen zu Gefallen seine bessere Ueberzeugung verleugnet, begeht nicht blos einen Prinzipienfehler, sondern Selbstmord, denn in zehn Jahren ist von jener ganzen Scheinorthodoxie kein Schatten übrig. Die Vergangenheit lehrt, was die Zukunft bringen wird. Die deutschen Juden und ihre in Amerika erzogene Kinder haben die Reform geboren, gepflegt und groß gezogen, die lassen sich ihre Errungenschaften nicht mehr abjagen. Die Polen, die Ungarn, die Holländer und die Engländer müssen zu uns herauf kommen, wir können nicht mehr zu ihnen hinabsteigen. Wenn wir in Amerika gewartet hätten, bis die „Schulchan-Aruch“-Orthodoxie uns zur Thatkraft begeistert hätte, wären wir heute gerade so weit wie jene, h. h. am Untergange. Vom belebenden Geiste des Fortschrittes wach gerüttelt, ist das Judenthum in Amerika mächtig auferstanden, anerkannt als die Religion vernünftiger und freier Menschen; wir lassen uns nicht wieder aus unserem Paradiese hinaustreiben; wir erwarten vielmehr, daß der Geist der Wahrheit auf den Schwingen der Freiheit weithin die Menschen aus den Banden erlösen wird, in die der furchtsame Aberglaube sie geschlagen, und unser Fortschritt zur Befreiung und Verbrüderung der Menschheit beitragen wird. Wir stehen fest bei unserer Fahne und warten bis die Andern nachkommen.

Wir haben dem deutschen Reichstag Unrecht gethan, und beeilen uns, das einzugestehen. In Bezug auf die Polenhetze in Preußen wurde im Reichstage am 15. Januar, trotz Bismarck und Kaiser, folgender Antrag Windhorst's angenommen, obwohl die Conservativen und Nationalliberalen dagegen stimmten. Der Antrag besagt: „Der Reichstag spricht die Ueberzeugung aus, daß die von der königlich preußischen Regierung verfügten Ausweisungen russischer und österreichischer Unterthanen nicht gerechtfertigt erscheinen und mit dem Interesse der Reichsangehörigen nicht vereinbar sind.“ Also hintenher, nachdem 30,000 Menschen ausgetrieben worden sind, darf der Reichstag sagen, daß er den Gewaltstreich ungerechtfertigt findet.

Was sich die guten Geister erzählen.

(Mittheilungen aus dem Jenseits.)

(Schluß.)

Einhorn: Nun ist's genug des Plauderns, meine Herren. Wären wir nicht bereits in der Ewigkeit, würde ich sagen: es ist hohe Zeit, daß wir uns zurückziehen.

Vidaver: Ja! wenn die auf Erden nur auch wüßten, wo sie aufhören und wann sie sich zurückzuziehen haben.

Lilienthal: Das ist es ja eben, was sie redlich gethan, mein Freund. Als der Kohler z. B. einsah, daß es rein unmöglich sei, mit den Konservativen sich zu verständigen, da zog er sich von ihnen zurück, und als der Wise sich darüber klar wurde, daß auf die Halben im Lager der „Union“ gar kein Verlaß ist, hörte er auf mit ihnen zu pactiren.

Einhorn: Unbegreiflich ist's mir doch, wie dieser Pittsburg-Donnerkeil so plötzlich in das scheinbar so ruhige Lager einschlagen konnte. Da lagen sie alle so friedlich beisammen, das orthodoxe Lamm neben dem radicalen Löwen, der conservative Ochs neben dem reformirten Bären, der Himmel so blau, der Sonnenschein so mild! Da fährt mit einem Male aus heiterer Luft der Pittsburg Krach drein und stöbert und stört das ganze Lager auf. Ich bin doch neugierig, wer diesen Sturm eigentlich heraufbeschworen!

Hübsch: Das kann ich Ihnen erzählen. Der Sonneschein ist's gewesen. Er war im October auf dem Wege nach Baltimore. Er wollte es versuchen, eine Verständigung zwischen gewissen immer schroffer sich zuspitzenden Gegensätzen einzelner leitender westlicher und östlicher Persönlichkeiten und Interessen wenigstens anzubahnen. Um das eigentliche Terrain vorerst zu sondiren, reist er über New York und blieb dort über Sabbath. Schon glaubte er auf dem besten Wege zu sein, das erwünschte Friedenswerk mit Aussicht auf bleibenden Erfolg durchführen zu können. Es war ihm über alle Maßen schnell gelungen, Kohut und Kohler miteinander in ein wahrhaft freundnachbarliches Verhältniß zu setzen. Er, der radikale Sonneschein, hielt sogar von der Kanzel des als Reformmäßigkeitsapostel berühmten Kohut (oder, wenn es den Herren so besser gefällt: von meiner Kanzel) eine Frieden und Einigkeit athmende Gastpredigt. Am Sonntag darauf sollte er mit den andern Herren Collegen nach Baltimore abreisen. Am Abend vorher machte er im Hause des Dr. Gottheil „Hawdolo“. Er wollte die ganze Tragweite seiner freiwillig über-

nommenen Mission übersehen. Dabei waren, außer ihm und dem jovialen Hauswirthe, auch noch die Herren Kohut und Kohler. Freundlich und interessant floß das Gespräch stundenlang. Was man am Sonneschein gar nicht gewohnt ist: ein ruhiges Beobachten und ein aufmerksames Stillschweigen, das fand diesmal ausnahmsweise von seiner Seite statt. Und er machte auch wirklich „Hawdolo", indem ihm der Gastfreund Gottheil nach und nach klaren Wein einschenkte. Sonneschein fand es aus, daß ein Zusammengehen in der Sabbathschulfrage und auf andern eben so wichtigen Gebieten mit den ihre eigenen Pläne verfolgenden Sonderbündlern noch auf manches Jahr hinaus eine Sache der Unmöglichkeit sei. Er fand es aus, daß Gottheil, so sehr es dieser auch zu vertuschen suchte, ein ausgesprochener Gegner der „Union" und des „College" sei. Er lernte es aber auch gleichzeitig kennen, daß Kohler mit Leib und mit Seele sich als „Unionist" und als treuer Verfechter der „College"-Interessen bewähre. Kohut hielt sich neutral. Er konnte natürlich seine Freunde und Gesinnungsgenossen im konservativen Lager nicht förmlich desavouiren. Aber er zeigte auch ganz deutliche Sympathien für die „Union". Sonneschein ging nicht nach Baltimore. Er brachte ein paar Tage mehr in New York zu, und das Resultat war: die von Kohler und Wise nach Pittsburg einberufene Conferenz. Voila tout!

Vidaver: Seht! Seht! Das hätte ich dem Sonneschein gar nicht zugetraut. Kampfhahn und Friedenstifter in einer Person!

Lilienthal: Warum nicht? Zur rechten Zeit versöhnend und zur rechten Zeit verpönend aufzutreten, ist das Geheimniß eines jeden Erfolges im öffentlichen Leben. — Aber jetzt erneuere ich Einhorn's Antrag, meine Herren, und erkläre die Sitzung für aufgehoben!

Das erste Makkabäerbuch.

Eine literaturgeschichtliche Studie.

Von H. Zirndorf.

(Fortsetzung.)

Es hat mit diesen Gebeten und Reden, welche den handelnden Personen in den Mund gelegt werden, eine eigenthümliche Bewandtniß. Gewöhnlich wird angenommen, der griechisch-alexandrinische Rhetorenstil, welcher — etwas verschieden von der großartigen Geschichtsmethode des Thucydides — um diese Zeit die historische Schilderung zu färben begann, hätte diesen eingeschobenen Stücken aus purer Nachahmungssucht ihr Dasein gegeben. Daß daran viel Wahres sein müsse, soll keineswegs geleugnet werden; allein in dem Maße, wie Eichhorn, Michaelis u. A. diese schönrednerische Absicht als erwiesen annehmen, ist sie gewiß nie vorhanden gewesen. Da ist Haneberg, der gelehrte Bischof von Speier, viel gerechter. Er findet den Brief des spartanischen Königs Oniaris, 12, 20—23,*) unverfänglich trotz des Komplimentes, welchen der Lacedämonier den Juden wegen angeblicher zwischen ihnen und den Spartiaten bestehender Stammverwandtschaft macht; denn:

„wer will die Grenzen bestimmen, bis zu welchen Komplimente gehen können?"

*) Haneberg, Einleitung ins Alte Testament, S. 254 (der ersten Auflage.) Er nennt den Spartanerkönig Areus; und in der That hat ein Areus II., Sohn des Acrotatus, ungefähr um diese Zeit als Basileus fungirt.

Wir werden auf die Gesandtschaftsreden und diplomatischen Briefe, welche in der Makkabäerliteratur eine ganz eigenthümliche Rolle spielen, noch später zurückkommen. Im Allgemeinen aber sind wir keineswegs der Ansicht, daß diese oratorischen Stücke eine so entbehrliche Zugabe seien, als gewöhnlich angenommen wird. Allerdings wurde dem literarischen Geschmacke jener Zeit durch diese Einflechtungen ein sehr umfassendes Zugeständniß gemacht. Allein andererseits waren die rhetorischen Beiwerke das glücklichste und geschickteste Mittel, um eine wahrhaft unabsehbare Fülle von Thatsachen und Persönlichkeiten zu einer gewissen pragmatischen Einheit zu verbinden.

Um diese Bemerkung richtig zu finden, lese man einmal vorurtheilsfrei einige dieser Intermezzo's durch; und man wird überrascht sein von der Fülle geschichtlicher Einzelheiten, der Mannigfaltigkeit des Kolorits, der scharfen Charakterzeichnung, dem prägnanten Gesammtbilde, das sich in ihnen darstellt. Da ist zuerst der greise Mattathias selbst ins Auge zu fassen. Seine angeblichen Reden, Gebete und sein Sterbesegen sind uns in Kap. aufbewahrt. Die Betrachtung, V. 7—13, beginnt mit einem Weheruf und endet mit einem gepreßten Seufzer:

„Wozu soll uns noch das Leben?"

Es ist der Schmerz des gealterten aber noch rüstigen Chassidäers über die verrätherische und apostatischen Thaten der hellenistischen Partei. Einen eigentlichen Kriegs- oder Vertheidigungsplan finden wir nirgends aufgeführt. Es wird ja auch meistens nur gegen abtrünnige Israeliten, nicht gegen die Syrer zu Felde gezogen. (V. 44, 46—48.) An biblischen Reminiszenzen ist kein Mangel; sonst aber sind die Gestalten auf der historischen Leinwand mit dämmernder Unbestimmtheit, grau in grau, gemalt. Und ein triftigeres Zeugniß für die geschichtliche Glaubwürdigkeit des ganzen Buches kann man sich kaum wünschen als diese gelegentliche Undeutlichkeit des zweiten Kapitels. Denn gerade dadurch ist erwiesen, daß der spät lebende Verfasser von den denkwürdigen aber in der Errinnerung der Nachwelt bereits stark erbleichten Ereignissen des Jahres 167—166 nur halbklare Ueberlieferungen aber keine sicheren Nachrichten zum Aufzeichnen vorfand. Um nun diesen noch unbebauten Geschichtsboden mit befriedigender Darstellung zu bedecken, schlägt dieser Chronist der Vorzeit ein sehr geschicktes Verfahren ein. Er läßt mit intuitiver Weisheit am Bande allgemein gehaltener Reden die abgeblaßte Vergangenheit aus dem Grabe erstehen; und Keiner wird jetzt mehr behaupten, daß die Ansprachen und Gebete, mindestens die aus jenem frühen Jahre, nichts als klassische Stilübungen gewesen wären. Der gewandte Annalist schafft dadurch eine sehr richtige geschichtliche Perspektive, worin das erste Revolutionsjahr minder anschaulich, die folgenden Zeiten aber um so deutlicher vor uns stehen. Die Dinge der Vorzeit lassen sich unmöglich bis zur Vollständigkeit reproduziren; der Autor sichert sich aber dergestalt einen wohlverdienten Glauben an die Richtigkeit seiner späteren Erzählungen.

Zwei Momente sind es namentlich, welche zur Rechtfertigung dieser Auffassung angeführt werden können. Der Zusammenhang zwischen den Unternehmungen des greisen Führers und dem Untergange des Volkshaufens, der sich am Sabbath ohne Gegenwehr abschlachten läßt, (2, 19—41) ist ein sehr loser und wenig ersichtlicher. Wo fand die Würgszene statt? gingen diese tausend Menschen ohne Führung und Autorität auf eigene Faust in die Wüste? was thut Mattathias während dieser Katastrophe? Fast kommt es Einem vor, als ob die Nothwendigkeit, am Sabbath zu kämpfen, die in den folgenden dreißig Kriegsjahren häufig genug vorgekommen sein muß, einer solchen Tradition von Märtyrern des Ruhetages das Leben gegeben habe; und naturgemäß fand eine derartige Ueberlieferung in der Geschichte des frühesten Kampfjahres den passendsten Platz.

(Schluß folgt.)

Prophetisches Judenthum.

Von Rabbiner L. Adler.

VIII.

In der Besprechung des dem alten Judenthum zu gebenden neuen Titels: „Prophetisches Judenthum", haben wir in den frühern Artikeln dieses Blattes doch nur Nebensächliches behandelt, das damit unterläuft. Seine eigentliche Bedeutung aber liegt in der Verneinung alles dessen, was in dem Pentateuch uns Unbequemes liegt und über die reine Morallehre hinausgeht. Nun haben sich die Propheten zwar gleichfalls nicht in ihren Strafreden auf die Morallehre beschränkt. Abgesehen von ihrer öftern Berufung auf die Lehre Moschehs im Allgemeinen, sprechen sie von der Sabbath- und Festtagfeier wie von etwas längst Angeordnetem. Auch das Speisegebot übergehen sie nicht mit Stillschweigen. Ja, Chananjah, Mischael und Asarjah bitten sich als eine große Gnade aus, sich nicht aus der königlichen Küche speisen lassen zu müssen, und beschränkten sich Jahre lang auf vegetabilische Kost. Die Propheten hätten ja übermenschliche Wesen sein müssen, wenn sie vor dritthalbtausend Jahren, inmitten einer mit Ceremonien gottdienenden Welt, den Glaubensstandpunkt schon eingenommen hätten, nach dem heute erst das moderne Israel hinstrebt! Es ist jedoch nicht in Abrede zu stellen, daß die Strafreden der Propheten vor Allem das moralische Leben ihres Volkes zum Gegenstande haben und am Ernstlichsten betonen. „Prophetisches Judenthum" soll darauf hin sagen: Judenthum ist die reine Moral und sonst weiter nichts.

Es sei fern von mir, einen Stein gegen meine Collegen aufzuheben, die einem prophetischen Judenthum in diesem Sinne das Wort reden. Wie ich das Bewußtsein habe, für eine gute Sache zu streiten, so halte ich mich von der gegnerischen Seite desselben Bewußtseins für das, wofür sie streiten, überzeugt.

Es handelt sich bei dem Streite nicht um die Praxis im Volke, die geht, unbekümmert, ob es mosaisches oder prophetisches Judenthum heißt, und um das, was der Rabbiner sagt, ihren Weg; es handelt sich, diese Praxis, wie sie nun einmal ist, zu rechtfertigen und demgemäß unter eine sie deckende Theorie zu bringen.

Der Konflict zwischen der alten Theorie und der neuen Praxis, zwischen Lehre und Leben ist da. Ich will nicht sagen, daß die alt überkommene Lehre des Judenthums und das Leben nicht vereinigt abstract gedacht werden könne. In Ostindien legt eine Religion ihren Bekennern Lasten auf und Fesseln an, gegen die unsere rabbinisch mosaische federleicht und frei wie der Vogel in der Luft erscheinen muß. Auch haben noch unsere nächsten Vorfahren unter schwierigern Verhältnissen beide zu vereinigen gewußt, indem sie, opfervoll, die Praxis der Theorie unterordneten. Es leben auch noch in unserer Mitte Einzelne, und Millionen unserer Glaubensgenossen anderwärts, die Stand halten und mit ihrer Lebenspraxis an die alte Theorie sich klammern. Jedoch die Praxis der in der modernen Welt Maßgebenden ist aus dem Bette der Theorie getreten, und wohin wir blicken, geht sie frei ihre Bahn, alle alten Dämme überfluthend und brechend.

Schauen wir den Sabbath an. Bei einem Theile der modernen Judenheit ist er vergessen und vergeben. Nicht blos bei den Männern im Geschäfte; er ist gleichfalls bei den Frauen in der That zu einem „Sonnabend" — Eref Sonntag — geworden. Es wird an ihm gescheuert, gebacken, gewaschen, genäht und geflickt für den lieben Sonntag. Bei einem andern Theile ist seine Feier auf eine Stunde des öffentlichen Gottesdienstes zusammengeschrumpft. Während in den Synagogen mit Pathos die Zehngebote vorgetragen werden, mit dem Gebote, den Dienenden und den Hausthieren am Sabbath Ruhe zu gönnen, fahren die Carossen mit eigenem Gespanne ihrer Eigenthümer vor. Während in der Sabbathschule der Lehrer den Schülern mit den übrigen der Zehngebote auch das vierte einbläut, warten draußen ebenfalls die Fuhrwerke der Eltern, um sie heimzuführen, wie sie sie auch hergebracht haben. Es fehlt auch nicht an Beispielen, daß die Lehrer nach ertheiltem Unterrichte zu ihrer Berufsarbeit wieder zurückeilen. Da ist ferner kein privates noch öffentliches Banquet, das nicht mit einer plate of oysters eröffnet und mit demselben Geschmack sich fortsetzt. Die Terms „Koscher" und „Trefah" sind zum slang geworden. Durch die jüdischen Blätter ging als wundervolle Mähr: „Dr. Kohut hat sich eine „Sukkah" herrichten lassen! Hört! Es sieht ganz darnach aus, daß in nicht mehr ferner Zeit durch dieselben Blätter als interessantes Item mitgetheilt werden wird: Da und dort hat noch Jemand an „Yom Kippur" gefastet! vielleicht gar ein Rabbiner! — Ich könnte noch eine lange Liste aufführen von dem, was nach dem Pentateuch in Israel geschehen sollte und nicht geschieht, nicht geschehen sollte und doch geschieht. Doch, es mögen diese Beispiele genügen.

Ob zum Bedauern oder zum Erfreuen? gleichviel. Es sei hier nur gesagt, das ist das Factum und daß es sich in diesen Artikeln nur um die Theorie handeln soll. Wie bringt man die Praxis unter das Dach einer ehrbaren Theorie?

Der geehrte Editor dieser Blätter stellt die Zehngebote als die das Judenthum im Ganzen und Großen deckende Theorie auf. Anerkennungswerth das Motiv auch ist, der Praxis eine historisch-religiöse Heimath zu geben, so vermag man sich doch nicht damit als einer zutreffenden Lösung zu befreunden. Die Zehngebote sind allerdings das Rückgrat unserer Religion; aber was hilft ein Knochenwerk, oder selbst ein dürres, ganzes Skelet ohne Fleisch und Blut, ohne Haut und Haare?

Herr Rabbiner Dr. S. Hirsch glaubt in einer Wortformel die glückliche Lösung gefunden zu haben: „Gesetz und Lehre." Das alte Judenthum vom Beginne des Mosaismis an bis zum Beginne der Reform, in der wir stehen, sei eine Religion des Gesetzes gewesen und auch als ein solches geübt worden; das Judenthum der Reform aber sei eine Religion der Lehre. Nach der besten Deutung, die ich solcher Formel zu geben vermag, wäre sie

dahin zu verstehen, daß sich Israel Jahrtausende hindurch in der Auffassung seiner Religion im Irrthum befunden habe, indem es sich in ihrer Ausübung mehr gesetzlich als moralisch gebunden gehalten habe; die Reform aber habe entdeckt, daß die Religion eine freie Lehre ist und kein Gesetz. — Sind die Bürger der „United States" in ihrer Freiheit minder gute Bürger, weil die Lehren der Civilisation über Leben, Eigenthum, Ehre Menschlichkeit, Geistesbildung und Veredlung, in Tausenden von Gesetzparagraphen verkörpert ihn binden? Eine Lehre ist als Lehre nur gut, wenn sie es nicht schon ist, von ihr zu wünschen wäre, sie als Gesetz verwirklicht zu sehen. Der Pentateuch ist voll von Gesetzen zartester menschlicher Gefühle und der Staatsmannschaft, aber auch nicht minder von Lehren, die ihrer Natur nach keine gesetzliche Fassung dulden und nur dem Schutze des Richters im Herzen anvertraut sind. Und der Talmud mit unvergleichlicher Auswahl seiner Morallehren (Pirke Aboth), Maimonides mit seiner Einleitung zur „Yad hachasaka", seinem Mauro Nebuchim und seinen Briefen, Bechajah's „Choboth halewowaus" und in den unzähligen ספרי מוסר, die durch alle Zeiten ihre Erscheinung und ihre Leser fanden, die triefen von Morallehren, ohne den Stempel des Gesetzes an sich zu tragen. Und daß auch das gesetzlich Geordnete nicht gedanken- und gemüthlos als bloße gesetzliche Erfüllung geboten und geübt worden ist, dafür zeugen die vielen לשם יחוד , הריני מוכן u. dgl. m., die der frommen That als Gedanken- und Gefühlswecker vorausgesandt worden. Dem Gewissenhaften sind freilich gute Lehren auch Gesetz und er vollbringt sie mit gesetzlicher Strenge und Pünktlichkeit. Das alte Israel hat vor seinen Lehren den Respekt des Gesetzes, und es darf sich so sehen lassen mit seiner Religion des Gesetzes.

(Fortsetzung folgt.)

Inland.

Neu-Jerusalem, 7. Februar.

Das muß eine herrliche Zeit gewesen sein, in welcher das Sprüchwort: „Guter Rath ist theuer" entstehen konnte. Da war die Welt gewiß noch frei von Journalisten und Politikern, da gab's weder Quacksalber noch Antisemiten, keine Klatschbasen und Pfaffen, und von conservativen Juden war gewiß noch nicht die Spur. Unter heutigen Verhältnissen hätte obiges Sprüchwort nie entstehen können. Von allen Kanzeln schallt guter Rath — umsonst; lärmend hallt er von jeder Bierbude wieder, an allen Straßenecken kann man ihn großgedruckt buchstabiren und in jeder Zeitungsspalte gratis lesen. Guter Rath ist ein so gangbarer Artikel geworden, daß ein Jeder, der sich selbst nicht mehr zu rathen weiß, einem Anderen uneigennützige Rathschläge anbietet. So rathen die Republikaner den Demokraten, die Weiber den Männern, Wickelkinder den Eltern und conservative Juden donnern fortwährend Rathschläge gegen die Reformer.

Guter Rath ist heutzutage so billig, daß sich ein jeder Schnorrer den Luxus gestattet, ihn nicht anzunehmen. Eine meiner Freundinnen, die vom Zahn der Zeit so lange benagt wurde, bis sie selber zahnlos geworden, seitdem aber bedeutend „orakelt" zischte mir durch ihre Zahnlücken folgende Worte entgegen: „Liebste Alexandra, erlauben Sie mir, Ihnen kostenfrei einen guten Rath anzubieten. Bearbeiten Sie künftig nie wieder hoch klassische Fabeln für höchst eigenen Gebrauch, beleuchten Sie mit ihrem Witz weder Mond noch Sonne und lassen Sie die Hunde nach Belieben weiter kläffen. Was geht Sie Narrenberg, ich meine Stöcker an? Kümmern Sie sich um Ihre Juden, gucken Sie durch die Dachlucken in Neu-Jerusalem, nehmen Sie Ihren literarischen Besen und fegen Sie 'mal den Schmutz vor „unserer Leute" Thüre." "Very well," antwortete ich im reinsten Hochdeutsch. Und nun, liebe Leser, will ich Staub aufwirbeln. Von der luftigen Höhe Neu-Jerusalem's übersieht man die Welt, die Menschen und die Juden. Letztere erfreuen sich meiner besonderen Beobachtung, namentlich belustigt mich manchmal diejenige Gattung, die fortwährend ihre Mißerfolge dem Judenthume in die alten Schuhe schiebt. „Ja, wäre ich nicht Jude," seufzt so ein sitz- und schwitzender Buchwurm, „ich stünde schon längst hoch in der Gelehrtenwelt." In Pest, in der schönen Ungarstadt, wurde kürzlich solch' wissenschaftlich verkanntem Judengenie tüchtig heimgeleuchtet. Ein Juden-Jüngling wartete dort schon seit einigen Jahren auf eine Professorstelle. Von Jahr zu Jahr prüfte er seine Geduld, bis sie endlich vor Altersschwäche platzte. In den bittersten Worten klagte er einem christlichen Freunde sein Leid, sprach von seinen Kenntnissen, und entrüstet beschuldigte er den Unterrichtsminister religiösen Vorurtheiles. „Aber da kann Ihnen ja leicht geholfen werden," erwiederte sein Freund, „lassen Sie sich taufen; der bequemste Weg zum Katheder führt durch den Taufbecken." Dem jungen Mann gefiel der Rath. Mit der praktischen Ausübung seines Glaubens hatte er sich nie befaßt, und er war praktisch genug, zu erwägen, daß es in der Theorie nicht viel Unterschied macht, ob man an den Sohn so wenig als an den Vater glaubt. Schnurstracks lief er zum Minister. „Was bringt Sie schon wieder zu mir?" rief der Minister ihm entgegen. „Excellenz, ich komme mit einer Bitte." „Weiß schon," unterbrach ihn mürrisch der Minister, „habe keine Stelle frei, kann nichts für Sie thun." „Herr Minister, diesmal handelt es sich nicht um eine Stelle, ich komme blos, Eure Excellenz zu bitten, mein Taufpathe zu sein." „Sie wollen sich taufen lassen?" rief der Minister überrascht. Der Jude nickte bejahend. Nach einigem Nachdenken versprach ihm der Minister, sein Pathe zu werden, und hielt auch Wort. Auf die schwarzen, krausen Locken träufelte man Weihwasser: der junge Jude wurde römisch-katholischer Staatsbürger; aber Monate vergingen und das metamaphosirte Candidatlein blieb noch immer stellenlos. Da, vor einigen Wochen wurde in seinem eig'nen Bezirke eine Professorstelle frei, und er zweifelte nicht im Geringsten, daß er die Stelle bekommen würde; waren ja alle Hindernisse beseitigt, war er ja Christ. Wer beschreibt sein Entsetzen, als er neulich die Zeitung zur Hand nahm und darin liest, daß sein Taufpathe, der Minister, wieder einem Anderen das Amt verliehen, und zwar einem — Juden.

Haben die Juden es nöthig, sich Gleichberechtigung aus dem Taufbecken zu holen, wenn preußische Offiziere es nicht mehr unter ihrer Würde halten, sich mit Juden zu duelliren?

In einem Kaffeehause in Berlin saßen einige jüdische Herren und schlürften gemüthlich ihren stark verdünnten Mokka. Ein sporenklirrender Offizier trat herein und setzte sich zu ihnen. Nach einigen Minuten bestellte der edle Krieger eine Tasse Kaffee mit folgenden Worten: „Kellner, bringen Sie mir Kaffee, aber aus einer Tasse, aus der kein Jude getrunken." Sofort forderte ihn ein neben ihm sitzender jüdischer Chemiker zum Duell, in welchem der professionelle Haudegen schwer verwundet wurde. Diese Arroganz eines antisemitischen Junkers erinnert mich an das gutmüthige Verweigern orthodoxer Glaubensgenossen, aus einer Schüssel mit ihren christlichen Nachbarn zu essen. Das starre Festhalten an die Magenreligion hat bei Vielen schon eine unheilbare, den Geist zerfressende Religions-Dispepsia erzeugt, und die lächerliche Abgeschlossenheit der Speisekammer hat das sociale Ghetto fortwährend genährt. Es gibt Frauen, die der Allianz eines Hühnchens mit einer Butterschnitze eben so viel moralische Bedenken entgegenbringen, als der Mischehe, und denen eine Amalgamation von Austern und Truthahn beinahe so zuwider ist, wie die Verschmelzung religiöser Sekten. Ist es nicht die höchste Zeit, daß der Kochlöffel aufhört, das Scepter der jüdischen Frauenwelt zu sein, und die Küchenreligion nicht länger preservirt wird! Voll und frei tritt die Frau in die Gotteshäuser, in die Religionsschulen, in jeder Ecke religiösen Lebens ist der Einfluß der Frau bemerkbar. Die großherzigen Wohlthätigkeitsinstitute gedeihen unter ihrer Mithülfe; allüberall tritt sie als vollberechtigte Gehülfin des Mannes auf. Sie unterstützt mit materiellen Beiträgen die Waisen- und Armenhäuser, die Hospitäler und Altersversorgungsanstalten. Nur das würdigste und wichtigste aller jüdischen Institute wird von den jüdischen Frauen noch immer stiefmütterlich behandelt. Das „Hebrew Union College", die einzige Hochschule jüdischen Wissens in Amerika, wird von dem schönen Geschlecht fast gar nicht gewürdigt. Ebenso wie die Frauen ihre eig'nen Vereine zur Unterstützung von Wittwen und Waisen haben, sollten in jeder Stadt Frauenvereine zur Erhaltung des „Hebrew Union College" gestiftet werden.

Nicht die Waisenhäuser und Hospitäler, nicht Armenvereine allerlei Namens sind die Lebensadern des Judenthums. Sie sind das, was die Blüthen am Baume und der Schliff am Diamanten ist. Das eigentliche Feuer des Edelsteines und das eigentliche Lebensmark der gewaltigen Ceder pulsirt im Innern, entstammt der Wurzel und heißt im Judenthum: Die Erforschung und Erkenntniß der Wahrheit. Die Pflanz- und Pflegstätte der jüdischen Wissenschaft in Amerika ist das „Hebrew Union College", und die Pflicht der Frauen ist es, das Wachsthum jüdischer Wissenschaft nach Kräften zu fördern.

Alexandra.

Philadelphia, 4. Februar.

Der Wunsch, unseren Lesern die interessanten Ereignisse dieser Woche nicht später zu bringen, als das Erscheinen dieses Blattes es bedingt, veranlaßt uns, unsere nächstwöchige Correspondenz hierdurch zu anticipiren. Da ist zunächst die Jahres-Versammlung der Großloge No. 3 des „Independent Order B'nai B'rith", welche ihre Sitzung am Sonntag Morgen in der Covenant-Halle, Südwest-Ecke der 6. Straße und Fairmount Ave., begann. Präsident, S. J. Strauß von Wilkesbarre; erster Vice-Präsident, S. W. Goodman; zweiter Vice-Präsident, David Klein; Sekretär, Alfred T. Jones. Die Logen des Distriktes, umfassend die Staaten Pennsylvania, New Jersey und West Virginia, waren durch 105 Delegaten vertreten. Nach Verlesung des Protokolles der vorigen Versammlung wurde die regelmäßige Geschäftsordnung unterbrochen, um zunächst die vorgeschlagenen Gesetzes-Veränderungen und neuen Einrichtungen zu berathen. Die wichtigsten Veränderungen, welche angenommen wurden, waren: Festsetzung einer jährlichen Auflage (assessment) zu dem Tilgungs-Fond (endowment) von $16.20 für jedes Mitglied, und Abhaltung von Sitzungen alle zwei Jahre, anstatt jedes Jahr. Die Debatten über die Höhe des Jahresbeitrags zu dem Tilgungsfond waren langathmiger und mitunter stürmischer Natur, da drei verschiedene Raten—$15, $16.20 und $18 — zur Berathung vorlagen. Die wesentliche Verschiedenheit dieser Vorschläge, die in jedem einzelnen Falle von deren Vertreter mit apodiktischer Gewißheit als allein richtig und Erfolg versprechend dringend zur Annahme empfohlen wurden, zeigt eine Unsicherheit, die in solchen finanziellen Fragen — für die betreffenden Gesellschaften Lebensfragen — sehr bedenklich erscheint!

Der Bericht des Sekretärs zeigte, daß im letzten Jahre 90 Mitglieder eingeführt, 22 aufgenommen, 22 ausgeschieden, 82 suspendirt wurden und 35 gestorben sind. Gesammt-Mitgliederzahl 2,903. „Endowments" wurden bezahlt im Betrage von $33,450.90; Sterbegelder (death benefits) $1,890.74; Krankengelder $6,338.40; Geschenke $902.03. Durchschnittszahl der Todesfälle per 1,000 — 12,06. Die angesammelten Logen-Fonds wurden insgesammt auf $76,138.61 angegeben.

Wenn wir oben von den stürmischen Debatten sprachen, so schließen wir von dem, was wir auf der Straße und vor der Thüre zu hören Gelegenheit hatten; denn weiter als bis vor die Thür konnte kein „gewöhnlicher" Sterblicher gelangen. Nicht als ob man vorausgesetzt hätte, daß Reporter oder Correspondenten störend gewirkt haben würden — es wäre das gar nicht möglich gewesen! — sondern — im Gegensatz zu dem Verhalten ähnlicher Versammlungen in den letzteren Jahren — hatte man für gut befunden, diese Versammlung wieder mit dem Nimbus des Geheimnisses zu umgeben: Geheimnisse, welcher Art?— Diese Frage zu beantworten, überliess' ich dem Leser, der ohnedies zur Genüge mit dem Wesen und den Zielen der jüdischen Orden bekannt ist. Auf meine Remonstration wurde von den sehr zuvorkommenden, meist persönlich bekannten und befreundeten Vorsitzenden und Bekannten zugegeben, daß eigentlich keine Geheimnisse verhandelt würden, aber eine gesetzliche Bestimmung die Oeffentlichkeit ausschließe. Unwiderstehliche Logik!

Wir hatten indeß keine persönliche Ursache, uns zu beklagen, da uns durch die Freundlichkeit des Sekretärs, Hrn. Jones, alles Wissenswerthe mitgetheilt und durch eine besondere Einladung des Vorsitzenden zu dem am Abend in der oberen Halle stattfindenden Banquette, das die hiesigen Logen unter Leitung des Herrn M. S. Meyerhoff den anwesenden Gästen boten, uns Gelegenheit geboten wurde, außer dem körperlichen Genuß auch geistig uns an den verschiedenen schönen und warmherzigen Reden zu erfrischen, die von hiesigen und auswärtigen Mitgliedern gehalten wurden. Der mächtige Einfluß eines wohlgenährten Körpers auf die seelischen Regungen zeigte sich auch hier wieder in auffallender Weise: Streit und Meinungsverschiedenheit waren verschwunden und hatten sich in Friede und Wohlwollen verwandelt. „Die Harmonie schöner Seelen" wurde aber erst vollständig, als Hr. Rev. Dr. Mayer von Pittsburg, welcher, der Aufforderung des Vorsitzenden zufolge, das Banquett mit einem englischen Gebete eröffnet hatte, dasselbe mit einem ziemlich langen deutschen Gebete schloß, in das der Doctor in seiner bekannten Manier, die von dem „Jewish Record" vor einiger Zeit als "a novel manner of praying" bezeichnet wurde, all' das hineinschachtelte, was er nicht umhin konnte, bei dieser Gelegenheit seinen Hörern zu sagen. Allgemeiner, lauter Applaus folgte den Worten des Redners trotz der "novel manner".

In der Sitzung am Montag Morgen fand die Beamtenwahl für das nächste Jahr statt. Es wurden gewählt: S. W. Goodman, Präsident; David Klein, 1. Vice-Präsident; Franklin Marx, 2. Vice-Präsident; Alfred T. Jones, Sekretär; M. C. Hirsch, Schatzmeister. In Anbetracht der voraussichtlich größeren Mühewaltung des Sekretärs, verursacht durch

das neue „Endowment-Gesetz, wurde der Sekretariats-Gehalt von $700.00 auf $1000.00 per Jahr erhöht. Zur Verwaltung des „Endowment"-Fonds wurde ein Ausschuß von sieben Commissionären gewählt.

Ein Freibrief (charter) wurde zur Gründung einer neuen Loge in Allentown bewilligt.

Am Dienstag Abend, den 3. Februar, bot das Innere der Musik-Academie dem Beschauer einen Anblick dar, wie er wohl selten irgendwo geboten werden dürfte. Veranlassung war die Begehung des dreiundzwanzigsten Jahres-Balles der hiesigen „United Hebrew Charity Association". Es waren, nach Annahme der Tagesblätter, 8,000 Personen in dem Gebäude anwesend, von denen natürlich kaum die Hälfte regelmäßige Sitzplätze hatten; Viele sogar in den Vorhallen und Gängen verweilen mußten, bis einige Zeit nach Eröffnung des Balles durch das Fortgehen anderer Zuschauer ihnen Gelegenheit geboten werden mochte, in den inneren Festesraum einzutreten. Die mit anerkennenswerther Geduld seit sieben Uhr Abends, wenigstens seit acht Uhr — denn später waren nur noch die für die eingeladenen Gäste reservirten Sitze frei — auf ihren Plätzen Ausdauernden fanden sich reichlich für ihr langes Warten entschädigt, als kurz vor 10 Uhr der Prosceniums-Vorhang sich langsam in die Höhe rollte und den, ihren bewundernden Beifall laut bezeugenden Beschauern eine Scenerie bot, die eben so großartig als geschmackvoll arrangirt war. Im Vordergrunde des bis über das Parquet hinaus erweiterten Tanzbodens befanden sich hinter künstlichen Hecken von Pflanzen und blühenden Gewächsen an beiden Seiten die Musikchöre der Gebrüder Heßler. Der Hintergrund der Bühne repräsentirte eine Facade, mit einer weiten Portale in der Mitte, behängt mit rothsammetnen Vorhängen, welche mit Festons von Schlinzpflanzen verziert waren, von denen ein aus Blumen hergestelltes vierblätteriges Kleeblatt herunter hing. Von diesem Ein- oder vielmehr Ausgange führten sieben Stufen auf die Bühne. Die Terasse an beiden Seiten der Treppe, eingeschlossen von einem von Blumen umwundenen Geländer, war angefüllt mit Statuetten und seltenen Pflanzen und Gewächsen. Die seltensten Blumen, alle in voller Blüthe, einen das ganze Gebäude anfüllenden lieblichen Duft verbreitend, schlossen diese Scenerie von den Seiteneingängen und dem vorderen freien Raum ab. Verschiedenfarbige Lichter, von fünf mit Gewinden und Blumen geschmückten Candelabern und ein hinter der Scene befindliches Calcium-Licht, erhellten eine unbeschreibliche Scene von prachtvollem Effekt, die aber erst ihre volle Wirkung erlangte, als unter den Klängen der Musik des „Montefiore-Marsches" Paar nach Paar der Tänzer unter Leitung des Ceremonienmeisters, Herr Harry Tichmor, nebst Gemahlin — dem der Präsident der Gesellschaft, Herr Ph. Lewin, sowie die Beamten derselben, die Herren Levi Goldsmith (Vice-Präsident), Mason Hirsch (Schatzmeister), Benj. F. Teller (Sekretät), nebst Gemahlinnen, folgten — aus der Portale hervortretend, sich langsam die Treppe hinunter bewegten, an deren Fuß zwei Pagen standen, welche die oft sehr umfangreichen Schleppen der Damen zurechtlegten. Die Toiletten der Letzteren zu beschreiben, erlassen uns wohl die Leser; wir können nur so viel von denselben sagen, daß dieselben nach meiner Ansicht elegant, manche sogar prachtvoll, aber nirgends überladen waren, und sich in diesem Jahre vortheilhaft durch die Abwesenheit von übertriebenem Diamantenschmuck auszeichneten. Wenn der Berichterstatter des hiesigen deutschen „Demokrats" in seinem sonst armseligen Festberichte von „strahlenden Diamanten", welche große Vermögen repräsentirten, spricht, so müssen wir annehmen, daß seine Einbildungskraft ihm einen Possen gespielt hat.

Was uns angenehm berührte, war die Abwesenheit der in früheren Jahren quer über die Bühne hängenden Blumendevise "Charity". Statt dessen war an den zwei gegenüber befindlichen Logen das Monogramm „H. C." in verschlungenen Blumen angebracht.

Nicht blos Besucher von auswärts — wir bemerkten in der Loge des Herrn S. Muhr, mit Herrn Meyer Sulzberger, dessen Gäste Herr J. W. Freiberg und Frl. Sallie Freiberg von Cincinnati, in der gegenüberliegenden Loge des Herrn Mason Hirsch Frau Otto Lang von New York und den Hon. Gabriel Hirsch von Staunton, Va., sowie in den übrigen Logen Gäste von Baltimore, Md., Meadville, Pa., und andern Orten — und die Spitzen der hiesigen städtischen Elite in zahlreicher Vertretung in Logen und reservirten Sitzen, sondern auch eine zahlreiche Anwesenheit unserer christlichen Mitbürger in den Zuschauerräumen verschönerten das Fest durch ihre Anwesenheit. Besonders erfreulich war die aktive Theilnahme als Tänzer von Seiten der Letzteren, die von Jahr zu Jahr zuzunehmen scheint.

So wäre denn das „Ereigniß der Saison", der „Hebrew Charity Ball", glücklich vorüber und die leitenden Beamten und zahlreichen Committees haben alle Ursache, auf das in jeder Beziehung gelungene Unternehmen mit stolzer Befriedigunz zurückzublicken. Ihrer eifrigen und nicht leichten Mühewaltung ist ein finanziell so glänzendes Resultat zu danken, das mit nahe $20,000 Reinertrag alle Ergebnisse der früheren Jahresbälle übersteigt. Mit freudig gehobenem Selbstbewußtsein hat uns nicht blos dieses Resultat, sondern die Art und Weise, wie sich unsere Glaubensgenossen in der Oeffentlichkeit bei dieser Gelegenheit repräsentirt haben, erfüllt: in harmonischem Zusammenwirken und durch fröhliches Genießen Gutes zu fördern und zu schaffen, sich selbst zur Ehre und der leidenden Menschheit zur kräftigen Hilfe und Stütze. Möge in der mildthätigen Liebe stets der Einigungspunkt für die „Zerstreuten Israels" gefunden werden: möge die Opferwilligkeit mit der Opferfähigkeit wachsen und dadurch die Opfer-Bedürftigkeit von Jahr zu Jahr abnehmen und „das Ende wird sein Heil und Frieden."

Philemon.

Quincy, Ills. — Ueber die letzte Woche in der Unterstützungs-Gesellschaft stattgehabte Feier berichtet die dortige deutsche Zeitung Folgendes:

Die Unterhaltung der hebräischen Unterstützungs-Gesellschaft, welche gestern Abend in Rogers' Halle veranstaltet worden, erfreute sich eines guten Besuches, und war auch für die Theilnehmer besonders angenehm. Besonders beifällig aufgenommen ward die von den Frl. Rebecca und Carrie Lesem vorgetragene Ouvertüre von Mendelssohn; auch die Rezitation: „Ben Bolton", von Frl. Nellie Berger, ward herzlich applaudirt. Ein Vokal-Solo von Frl. Hattie Levy errang sich einen solchen Beifall, daß dasselbe wiederholt werden mußte. Große Heiterkeit erregte eine Gesellschaft von 9 kleinen Mädchen, welche sich an einem Tische niedergelassen hatten, und verschiedene Kinder-Liedchen vortrugen. Diese Aufführung war besonders gelungen, und stand unter der Aufsicht von Frl. Carrie Lesem. Der Vortrag von Frl. Miriam Nelke, Rezitation der Szene zwischen Elisabeth und Maria Stuart, war wirklich ausgezeichnet. Besonderen Beifall errangen die Herren Emil und David Nelke mit einem Duett für Piano und Violine. Außerdem nahmen die Theilnehmer an den reichlich vorhandenen Erfrischungen Theil, und verlebten einen fröhlichen Abend miteinander.

Aehnliche Festivitäten zum Besten von Wohlthätigkeitsgesellschaften sind nicht selten und werden immer von den besten lokalen Kräften unterstützt, die gewöhnlich Anerkennung und Dank verdienen. Auffallend ist bei allen ähnlichen Gelegenheiten, daß in allen Kunstleistungen nichts spezifisch Jüdisches vorkommt; daran ist wahrscheinlich unsere Armuth an geeigneten Piecen schuld.

New York, 6. Febr. — In der neuen Synagoge der Gemeinde B'nai Jeshurun an Madison Avenue, nahe der 61. Str., brach heute Vormittag um 9 Uhr in Folge Ueberheizung des im Altar befindlichen Ofens ein Brand aus, als eben die Thore des Tempels geöffnet werden sollten. Der Reverend Henry S. Jacobs wollte sich eben mit den Gewändern bekleiden, als er das Feuer entdeckte, das so rasch um sich griff, daß die Thorarollen nicht mehr aus der Bundeslade entfernt werden konnten und sammt andern werthvollen Papieren der Gemeinde verbrannten. Der Schaden beträgt $5000, doch ist es als besonderes Glück zu betrachten, daß das Feuer nicht später ausbrach, in welchem Falle der Verlust an Menschenleben sicher groß gewesen wäre.

St. Louis, Mo. — Am Montag, den 1. Februar, verschied plötzlich Frau Hannah Weil, Wittwe von Meyer Weil, als sie sich in Begleitung ihrer Tochter gerade auf dem Wege nach einer Logensitzung befand. Man trug sie in ein benachbartes Haus, woselbst sie ihren Geist aufgab. Die Verstorbene war die Schwester des hier wohlbekannten Hrn. B. Weil von Dayton, O., sowie von Frau Caroline Levy von hier, und war allgemein beliebt. Eine große Anzahl Freunde wohnten dem Begräbnisse bei. Herr Dr. Sonneschein leitete die Trauerfeierlichkeiten.

Ausland.

Kalisch (Russ.-Polen), 5. Jan. 1886.

Vom fernen Osten einen herzlichen Gruß und Dank den Männern, die den Muth und die Entschiedenheit hatten, Gedanken, die in den Seelen vieler, vieler Juden verschiedener Nationalität schlummerten, als Prinzipien aufzustellen. Ja, man könnte beinahe Wort für Wort schwören auf die Wahrheit dieser Prinzipien, die Sie, geehrte Redaction, in Nummer 24 Ihres werthen Blattes zur Oeffentlichkeit brachten. Die edlen, begeisterten Priester, die diese Prinzipien aufstellten, haben nicht allein dem Leben Rechnung getragen, nein, sie haben der Religion einen ungeheuren Dienst geleistet. Es sei ihr Name gesegnet!

Es schreibt diese Zeilen ein Mensch der Arbeit in später Nachtstunde, wo nur er von den Erwerbsmühen und -arbeiten zu höheren Regionen aufstreben kann. Verzeihen Sie also die nicht genügende Sorgfalt und Ausführlichkeit, die hier verwandt ward und die überhaupt einem so hehren und heiligen Gegenstande geziemt.

Die allgemeine Meinung ist die Summa der einzelnen Meinungen. Stimmen werden zwar nicht gezählt, aber gewogen. Aber kann denn, wenn auch zufällig, sich nicht auch in einen unbedeutenden Kopf ein Theilchen Wahrheit verirren? Kann nicht ein Goldkörnchen auch in einen Klumpen ordinären Sandes sich verwerfen? Uebrigens spreche ich nicht allein für mich, ich leihe vielleicht dem Gedanken Vieler Ausdruck.

Ich habe hier hauptsächlich zwei Punkte zu berühren:

1. Jede Religion muß vor Allem ein Glaubensbekenntniß, positive Grundsätze haben. Mit blos negativen Prinzipien, Das und Jenes ist jetzt nicht maßgebend, ist nicht viel geholfen. Ueberhaupt, da wir von formalen Acten, von Ceremonien, die zweifelsohne schon jetzt nicht angethan sind, das religiöse Gefühl zu wecken, zu erhalten und zu stärken, befreit sind, so müssen wir jedoch ein Criterium haben, woran der Jude sich halten soll, was ihn als Juden kennzeichnet, das ihm selbst zu seinem jüdischen Bewußtsein nöthig ist. Herkunft von jüdischem Stamme ist ganz gerechter Weise dieses Criterium nicht, die Beschneidung auch nicht, überhaupt ein formales Gesetz nicht. Es hat jede Genossenschaft, jede Gemeinschaft ihr positives Prinzip, ihren sie tragenden, erhaltenden und kennzeichnenden Grundsatz. Sollte eine religiöse Genossenschaft solche Prinzipien entbehren können?

2. Es ließ sich hören, die Rabbiner-Conferenz hätte den Wochen-Ruhetag von Sonnabend auf Sonntag verlegt. Es wäre dies, unserer Meinung, ein Selbstmord am Judenthume und ein Mittel, wodurch sich die Berliner Reform den Weg zur weitern Verbreitung in Europa von selbst verrammelt hat. Die Religion ist weder eine Commoditätssache, noch ein Modeartikel. Was haben wir mit dem Tage der Auferstehung Jesu gemein? Der Ruhetag ist ein rein religiöses Institut, und ein religiöses Institut kann nur auf religiösen und keinen anderen Motiven und Rücksichten beruhen. Die Bibel wird im zweiten Prinzip als das mächtigste Werkzeug religiöser und moralischer Unterweisung erklärt. Religiöse Motive sprechen für Sabbath und nur für Sabbath, also den von Gott besonders geheiligten Tag, den in der Bibelsprache (im Unterschiede zu andern Wochentagen) besonders benannten, durch eine uralte Tradition als den Schluß der Woche befestigten Tag. — Später aber hieß es, der Ruhetag sei nicht auf den Sonntag verlegt worden, sondern es sei für die am Sonnabend Beschäftigten ein besonderer Gottesdienst für Sonntag festgesetzt worden. Dadurch ist eine gewisse Berechtigung dem Nichtfeiern des Sabbaths gegeben worden. Können die Leute am Frühgottesdienste nicht Theil nehmen, mögen sie zum Abend- oder Nachmittagsgottesdienste kommen. Die Christen sind unsere Nächsten, unsere Brüder, gegen welche wir ganz dieselben Pflichten in Betreff der Nächstenliebe haben, wie gegen unsere Glaubensgenossen. Gegner der Christen sind wir nicht, Gegner des Christenthums sind wir wohl. Die (obgleich etwas übertriebene und süßlich sentimentale christliche Moral könnten wir sogar in unsere Canones aufnehmen, aber mit den christlichen Dogmen der Dreieinigkeit, der Erbsünde, der nicht allein unlogischen, sondern unmoralischen Erlösung durch Blut und Martern, können wir niemals paktiren. Wir müssen diese Lehren als Verirrung des menschlichen Geistes, als Lüge betrachten und die auf diese Lehren gestützten formalen religiösen Institutionen verwerfen. Eine solche Institution ist aber der Sonntag, den sogar die ursprünglichen Christen, vor Verunstaltung ihrer Religion, nicht, wohl aber den siebenten Tag, den wahren Sabbath, feierten. Es ist sehr wahrscheinlich, daß der Sonntag als Wochenfeiertag uns Juden zu Trotz, als ewige Scheidewand zwischen uns und Christen eingesetzt wurde. Es werden sich kaum viele Christen finden, welche erklären möchten, sie möchten unter Mohamedanern den Sonntag auf Freitag verlegen, wenn auch die Mohamedaner eine höhere Cultur hätten. Weg also mit dem Sonntag! Wollet Ihr das Judenthum nicht untergehen lassen, lasset und befestigt nur den Sonnabend. Der Sab-

bath, der siebente Tag der Woche, wird auch der Ruhetag der ganzen Menschheit sein, wenn „die Erkenntniß des Ewigen die ganze Erde wie Fluthen das Meer bedecken wird," wo „der Ewige König sein wird über die ganze Erde, einzig und Sein Name einzig." S. J.

Bekenner des neuen, wahrhaften Judenthums.

Der vierzehnte Vortrag für Ungläubige von Dr. Wise wird diesen Freitag Abend im Bene Jeschurun Tempel stattfinden über das besondere Thema: „Jeder sein eig'ner Fürst, Priester, Prophet und Erlöser." Freie Sitze.

Verlobungen.

Herr Julius Newmark von New York mit Frl. Pauline Kalb von Cleveland, O.

Herr Mitch Jacoby mit Frl. Bertha Slager, beide von Jacksonville, Fla.

Leute mit grauen Haaren können die Thatsache, daß sie alt werden, durch Anwendung von Hall's Haar-Erneuerer vor der Welt verbergen. Dieser Artikel erneut, reinigt und stärkt verbleichtes oder graues Haar, und giebt ihm jugendliche Farbe, und Glanz billig, schnell und mit Sicherheit wieder.

„Ein deutscher Minister"

heißt die neue, für die „Deborah" von dem berühmten Schriftsteller, Herrn S. Kohn, geschriebene große Novelle, die mit Nummer 28, den 8. Januar, in der „Deborah" angefangen hat.

Wir machen das Publikum besonders auf das Erscheinen dieser spannenden Novelle aufmerksam.

Es ist seit langer Zeit keine solche Original-Arbeit in Amerika erschienen.

Für Nichtsubscribenten ist jetzt die Zeit, die „Deborah" zu bestellen, und wünschen wir, daß Diejenigen, die diese Novelle vollständig besitzen wollen, sofort ihre Adresse einschicken mögen.

Jährlicher Subscriptions-Preis: $2.00.

Für Freunde in Deutschland würde die Zusendung dieses Blattes gewiß eine freudige Erinnerung an den in Amerika wohnenden Zusender sein.

Nach irgend einem Orte Europas, portofrei: $2.50.

Australien. — Herr Schrimsky in Wellington (Neu-Seeland) wurde vom Gouverneur zum Mitgliede des gesetzgebenden Rathes von Neu-Seeland ernannt. Er ist der erste Jude, der daselbst zu dieser Ehre gelangte.

Eine schöne Haut gereicht zur steten Freude!

DR. T. FELIX GOURAUD'S

ORIENTAL CREAM, OR MAGICAL BEAUTIFIER



entfernt Gebräuntheit, Haut-Bläschen (Pimples), Sommersprossen, Mottenplätze, sowie alle die Schönheit entstellende Flecken; ist nicht wahrzunehmen! Es hat eine 30-jährige Probe bestanden u. ist durchaus ungefährlich, wie dies aus dem Umstande hervorgeht, daß wir es versuchen, um zu sehen, ob die Zubereitung eine richtige ist. Man nehme keinen gefälschten mit ähnlichem Namen versehenen Artikel. Der berühmte Dr. L. A. Sayre sagte zu einer Dame des haute ton (einer Patientin): „Da Damen derartige Präparate benützen, so möchte ich als das ungefährlichte aller Hautpräparate 'Dr. Gouraud's Cream' empfehlen." Eine Flasche reicht, bei alltägigem Gebrauche, sechs Monate hin. Ebenso entfernt verfeinertes Pulver (Poudre Subtile) überflüssiges Haar ohne dabei die Haut zu beschädigen.

Mad. M. B. T. Gouraud, Haupt-Besitzerin, 48 Bond-Straße, N. Y.

Zum Verkaufe in allen Apotheken und Parfümerieläden der Ver. Staaten, Canada's und Europa's. ☞ Man sehe sich vor Nachahmungen vor. $1000 Belohnung für die Verhaftung und den Nachweis, daß irgend Jemand solche verkauft.

כשר כשר

GUS LOWENSTEIN, JR.

324 West 6. Straße, Cincinnati, O.

Koscher Wurst u. Fleisch,

Geräucherte Fleischwurst,

10 Cents per Pfund. Um Bestellungen wird ergebenst ersucht und finden solche prompte Bedienung. Unsere Fleischsorten werden für den Familiengebrauch zubereitet.

Waaren werden frei in's Haus geliefert.

Hochzeits-Einladungen

in der künstlichsten Weise gravirt und gedruckt, zu billigen Preisen.

☞ Bestellungen von allen Theilen der Ver. Staaten entgegengenommen, und erhalten dieselben die beste und promptteste Bedienung.

Mustern von Einladungen mit Preisangabe werden auf Anfragen versandt.

Man adressire

The BLOCH Pub. & Print. Co

CINCINNATI, O.

Gedichte und Scherze

in jüdischer Mundart.

1. Schmonzes—Berjonzes,
2. Chalaumes mit Backfisch.
3. Heißt'n Stuß!
4. Einer von uns're Leut!
5. Aufgewärmte Lockschen.
6. Gut Schabbes.
7. Allerlei Narrischkeiten.
8. Reb Henoch, oder: Was thu'n damit?
9. Johann Hoff und Johann Hoff, oder: Die Wunder des Malz-Extrakts.
10. Koschere Mezies.
11. Eingemachte Esrauim.
12. Jüdische Chochmes.
13. Gurken sind auch Compott.
14. Kommt 'raus der Jüd!
15. Schlachmonaus zu Purim!
16. Wer mir Guts ginnt.
17. Worum!—Dorum!
18. Faule Fisch' und Kläpp dazu.
19. Zwischen Minche und Mahrew.
20. So war's sont.

Alle 20 Hefte kosten $1.00.

(Portofrei versandt.)

The BLOCH Pub. and Print. Co.,

CINCINNATI, O.

Frühstück.

EPPS'S CACOA,

angenehm und erquickend.

„Durch eine vollständige Kenntniß der natürlichen Gesetze, welche die Verdauung und Ernährung reguliren, und durch vorsichtige Anwendung der feinsten Eigenschaften gut gewählter Cacaos ist es Herrn EPPS gelungen, unsern Frühstückstisch mit einem köstlich schmeckenden Getränke zu versehen, welches uns vielleicht vor mancher Doctor- und Apotheker-Rechnung bewahrt. Es ist durch den sinnigen Gebrauch solcher Nahrungsmittel, unsere körperliche Constitution allmälig so zu stärken, daß sie jeder Neigung zur Krankheit Widerstand zu leisten vermag. Hunderte von Krankheits-Keimen umgeben uns, zum Angriff bereit, wo sich eine schwache Stelle zeigt. Wir mögen manchen fatalen Klippen aus dem Wege gehen, wenn wir uns reines Blut und einen wohlgenährten Körper halten." Civil Service Gazette.

Wird einfach mit kochendem Wasser oder Milch zubereitet. — Wird nur in Blechbüchsen von einem halben Pfund von Spezerei-Händlern verkauft, etiquettirt

JAMES EPPS & CO.,

Homoepathic Chemists, London, England.

W. H. BUTTNER,

Rechtsanwalt,

Zimmer 43—45,

No. 81 S. Clark Str., Chicago.

☞ Consultation frei.— Practicirt in allen Gerichten.

Hämmorhoiden. Sofortige Erleichterung. Vollständige Cur in 10 Tagen; kehrt nie wieder. Keine Salbe oder sonstige Medizin. Leidende können von einem einfachen Heilmittel hören, gratis, wenn sie sich an C. J. MASON, 78 Nassau Str., N. Y., wenden.

„Ein deutscher Minister."

Der größte und spannendste jüdische

Original-Roman in deutscher Sprache

welcher bisher in diesem Lande erschien.

Von S. Kohn, Verfasser von „Gabriel",

begann am 15. Januar, 1886, in

DIE DEBORAH.

☞ **Jetzt ist es an der Zeit zu abonniren.** ☜

Subscriptionspreis: $2.00 per Jahr. Für Subscribenten des „American Israelite" beträgt der Subscriptionspreis blos $1.

מצות מצות

Die Besten im Markt!

Wir haben wieder Vorbereitungen getroffen, unsere Kunden wie auch das jüdische Publikum im Allgemeinen mit Matzos, Matzos-Mehl, Kartoffel-Mehl und feinem **Pesach**-Confect für das kommende Osterfest zu versorgen. Wir verbacken ausschließlich das feinste

Patent Roller-Mehl

und läßt uns eine 25jährige Erfahrung mit Bestimmtheit versprechen, (unseren Concurrenten gegenüber) die am **besten gebackenen** und schmackhaftesten Matzos zu liefern.

Wir bitten um frühzeitige Bestellungen mit voller Adresse nebst R. R. oder Expreß. Wir verpacken in leichte Kisten, aus geruchlosem Holz verfertigt.

Livingston & Korsoski.

104 Sixteenth St., Cor. State, CHICAGO

☞ In unserem Verlage ist nachstehendes Werk erschienen, welches einstimmig von der Presse des In- und Auslandes als eine gründliche und lichtvolle Darstellung des jüdischen Eherechtes empfohlen worden:

THE JEWISH LAW

— OF —

Marriage and Divorce

in Ancient and Modern Times.

And its Relation to the Law of the State, by Rev. DR. MIELZINER, Professor in the Hebrew Union College, Cincinnati, O.

Dieses Buch ist für Cultusbeamten jeglicher Richtung sowohl als auch für Juristen vom größten Werthe; keine Bibliothek ist vollständig ohne dasselbe. Dem gebildeten Publikum bietet es ein Thema von ungewöhnlichem Interesse.

☞ Obiges werthvolle und zeitgemäße Buch, mit Leder-Einband, nach Muster von Bibliothek-Einbänden, wird auf Empfang von **$2.00** hin an irgend eine Adresse portofrei versandt.

Eine gute Offerte! Um dieselben einzuführen, verschenken wir 1000 sich selbst in Bewegung setzende Wasch-Maschinen. Senden Sie uns Ihren Namen und geben Sie Post- u. Expreß-Office an, falls Sie eine wünschen. The National Co., 23 Dey St., N. Y.

Verlangt Einen thatkräftigen Mann oder Frau in jedem County, um unsere Waaren zu verkaufen. Salair $75 per Monat und Spesen, Reise-Ausstattung sowie Einzelheiten frei. Adr. STANDARD SILVER-WARE CO., Boston, Mass.

Bestellt Euere

MATZOS

in der allbekannten

Bäckerei

— und —

Conditorei

— von —



M. Oesterreicher,

786

Süd-Halsted Str. Chicago, Ill.

Dies ist das einzige Etablissement in Chicago, in welchem die Fabrikation von Matzos exclusive betrieben wird.

Ich verwende nur das allerbeste Patent- und Wintermehl.

Alle Bestellungen werden pünktlich und sorgfältig unter meiner persönlichen Aufsicht besorgt. Ich ersuche meine Kunden und das Publikum im Allgemeinen, mich baldmöglichst mit ihren werthen Bestellungen zu beehren.

Achtungsvoll

M. Oesterreicher,

786 S. Halsted Str., Chicago, Ill.

E. R. Schellitzer,

Lehrer der alten und neueren Sprachen,

421 Ost 117. Straße,

New York:

ist bereit, einige Knaben zur Erziehung bei sich aufzunehmen.

Geistige und körperliche Pflege, liebevolle Behandlung und tüchtiger Unterricht werden zugesichert.

Darf sich auf Dr. J. M. Wise in Cincinnati und viele tonangebende Familien New Yorks beziehen.